

## epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortlicher Redakteur epd-Dokumentation: Uwe Gepp

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 30,15 Euro, jährlich 361,80 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

# Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 24. Mai 2022

[www.epd.de](http://www.epd.de)

**Nr. 21**

## ■ Evangelische Akademie Tutzing: Toleranzpreis, Kaschnitz-Preis, Kanzelrede

### Impressum

Herausgeber und Verlag:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
gGmbH  
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,  
60439 Frankfurt am Main.  
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:  
Direktor Jörg Bollmann  
Verlagsleiter:  
Bert Wegener  
epd-Zentralredaktion:  
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:  
Verantwortlicher Redakteur:  
Uwe Gepp  
Tel.: (069) 58 098 -135  
Fax: (069) 58 098 -294  
E-Mail: [doku@epd.de](mailto:doku@epd.de)

Der Informationsdienst  
epd-Dokumentation dient der  
persönlichen Unterrichtung.  
Nachdruck nur mit Erlaubnis und  
unter Quellenangabe.  
Druck:  
Strube Druck & Medien GmbH  
Stimmerswiesen 3  
34587 Felsberg

## ■ Regisseur Christian Stückl mit Tutzingener Toleranz-Preis ausgezeichnet

Oberammergau (epd). Der Theaterregisseur und Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele, Christian Stückl, hat den Toleranz-Preis der Evangelischen Akademie Tutzing erhalten. Stückls Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus sei eindrucksvoll, sagte die frühere Münchner evangelische Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler in ihrer Laudatio bei der Preisverleihung am 31. März in Oberammergau. Seine Inszenierungen seien leidenschaftliche Plädoyers gegen jede Menschenverachtung. »In diesen bösen Tagen, die wir gerade erleben«

sei diese Botschaft wieder besonders notwendig.

Stückl habe Stücke wie »Ghetto«, »Der Stellvertreter«, »Nathan der Weise«, »Hiob« und »Der Kaufmann von Venedig« sowie auch die weltberühmten Oberammergauer Passionsspiele »radikal von Anti-Judaismen, von Antisemitismus« befreit, sagte Breit-Keßler laut Redemanuskript. Auch bei der Wahl der Passionsdarsteller habe Stückl, der seit 1990 Spielleiter ist, Maßstäbe gesetzt. So dürften verheiratete Frauen seit mehr als 30 Jahren die Maria spielen – vorher ein Tabu. 1990 habe erstmals ein Protestant eine Hauptrolle bekommen, inzwischen auch Muslime. Das sei nicht nur tolerant, sondern couragiert in jeder Hinsicht.

Am 14. Mai starten wieder die Passionsspiele, die auf ein Pestgelübde zurückgehen. Erstmals wurden sie 1634 aufgeführt, seitdem finden sie in der Regel alle zehn Jahre statt. Eigentlich sollten sie 2020 aufgeführt werden, mussten aber wegen der Coronapandemie um zwei Jahre verschoben werden.

Der Toleranz-Preis war Stückl bereits 2020 zugesprochen worden, wegen der Coronapandemie konnte die Übergabe aber bislang nicht stattfinden. Die Evangelische Akademie Tutzing vergibt ihren Toleranz-Preis seit 2000 alle zwei Jahre. Geehrt werden mit ihm Menschen und Initiativen, die sich für Benachteiligte einsetzen und verantwortungsbewusst handeln.

*(epd-Basisdienst, 31.3.2022)*

---

### Quellen:

Evangelische Akademie Tutzing:

Verleihung des Toleranzpreises an Christian Stückl, 31. März 2022

Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises an Iris Wolff, 8. Mai 2022

Kanzelrede von Katharina Schulze MdL, 13. März 2022

## Inhalt:

### **Ev. Akademie Tutzing: Toleranzpreis, Marie Luise Kaschnitz-Preis, Kanzelrede**

---

- ▶ Verleihung des Toleranzpreises in der Kategorie »Zivilcourage« an Christian Stückl
  - ▶ Akademiedirektor Udo Hahn:  
Begrüßung 4
  - ▶ Susanne Breit-Keßler:  
Laudatio 6
  
- ▶ Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises 2021 an Iris Wolff
  - ▶ Akademiedirektor Udo Hahn:  
Begrüßung 9
  - ▶ Studienleiterin Alix Michell:  
Begrüßung 11
  - ▶ Prof. Dr. Rainer Moritz:  
Ein Raum mit wandernden Türen (Laudatio) 14
  - ▶ Iris Wolff:  
In den Flugsand geschrieben 18
  
- ▶ Kanzelrede
  - ▶ Akademiedirektor Udo Hahn:  
Begrüßung 21
  - ▶ Katharina Schulze:  
Kanzelrede: Freiheit für jetzige und künftige Generationen – Demokratisches  
Fundament stärken 23

### **Aus der epd-Berichterstattung**

---

- ▶ Regisseur Christian Stückl mit Tutzinger Toleranz-Preis ausgezeichnet 2
- ▶ Schriftstellerin Wolff erhält Kaschnitz-Preis für Lebenswerk 30
- ▶ Schulze: Energiewende hilft gegen Diktatoren 30

# Verleihung des Toleranzpreises an Christian Stückl

## Begrüßung

*Pfarrer Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing*

**Verleihung des Toleranz-Preises der Evangelischen Akademie Tutzing in der Kategorie »Zivilcourage«, Oberammergau, 31. März 2022**

Sehr geehrte Damen und Herren,

seien Sie alle herzlich willkommen zur Verleihung des Toleranz-Preises der Evangelischen Akademie Tutzing!

Hochverehrter Herr Stückl, ich begrüße Sie als Preisträger sehr herzlich. Wie schön, dass wir Sie heute auszeichnen dürfen. Sehr geehrte Frau Breit-Keßler, seien auch Sie uns herzlich willkommen. Vielen Dank, dass Sie die Laudatio halten.

Erlauben Sie mir bitte, dass ich weitere Gäste namentlich begrüße:

(...)

Wir freuen uns, dass Sie alle unserer Einladung zu diesem Festakt gefolgt sind – der eigentlich schon vor zwei Jahren geplant war. Die Pandemie hat ihn bislang verhindert. Heute nun ist endlich der Tag, an dem wir den Ehrenpreis überreichen können.

In der Passions- und Fastenzeit zu einem festlichen Anlass einzuladen – darf das sein? Ja, das darf sein. Zum einen: Wir befinden uns in der Woche nach dem Sonntag Laetare, den beide Kirchen begehen. Der 4. Sonntag in der Passionszeit ragt mit seinem Motto »freuet euch« aus der Reihe der anderen Sonntage heraus. Er lenkt den Blick auf das kommende Osterfest und gibt der Vorfreude Nahrung. Das erste Wort eines Verses aus dem Buch des Propheten Jesaja ist das Leitmotiv. In Jesaja 66,10 heißt es: »Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.« Gott spricht, so heißt es weiter: »Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom.« Diese Verheißung ist der Grund der Freude. Möge sie wahr werden! Nur wenige Verse weiter heißt es von Gott: »Ich

will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.« Dieser Trost ist all jenen zu wünschen, die unter den Folgen der Pandemie leiden. Und jenen, die durch den Angriffskrieg Wladimir Putins auf der Flucht sind vor dem Mord und der Zerstörung, die er mit sich bringt. Und jenen, die gerade durch drei Attentate in Israel Angehörige verloren haben.

Vor dem Hintergrund der gerade beschriebenen Herausforderungen und Katastrophen suchen wir nicht nur Trost, um das schier Unfassbare aushalten zu können. Wir suchen auch nach Ermutigung, um gegenhalten zu können. Das ist der zweite Grund, warum wir in dieser Zeit diese Preisverleihung durchführen, denn sie kann und soll zu einer Quelle der Ermutigung für uns werden.

Sehr geehrte Damen und Herren, was haben das »Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen«, die Sprecherin des Chaos Computer Clubs, Dr. Constanze Kurz, der Kabarettist Christian Springer sowie die Journalistin und Moderatorin Dunja Hayali gemeinsam? Sie wurden bereits mit dem Preis geehrt, den heute Christian Stückl erhält.

Wir haben diesen Preis 2012 unter dem Eindruck eingeführt, dass mehr Zivilcourage gebraucht wird. Wörtlich übersetzt heißt Zivilcourage »Bürgermut«. Damit sind alle gemeint: Männer, Frauen, Junge, Alte – kurzum: die Zivilgesellschaft, die Bürgergesellschaft. Dieser Mut ist dann gefragt, wenn etwas schief läuft bzw. der Notfall eintritt. Wie gut, dass die Hilfsbereitschaft in unserem Land groß ist. Das Wesen einer Gesellschaft zeigt sich im Umgang mit Minderheiten, Schutzsuchenden, den Schwachen.

Zivilcourage geht jedoch über die skizzierte Hilfe hinaus. Sie verlangt eine noch größere Bereitschaft zum Handeln, vor allem aber ein Vielfaches der Kraft, die wir sonst zu mobilisieren vermögen. Denn der Gegner ist stark. Antisemitismus macht sich seit Jahren lautstark und gewalttätig bemerkbar. Unüberhörbar. Er zeigt sein menschenverachtendes Gesicht in der Mitte der

Gesellschaft. Hass, Hetze und Fanatismus sind seine Begleiter. Unübersehbar. Dagegen müssen wir aufstehen. Deshalb benötigen wir Zivilcourage. Und zwar eines jeden Einzelnen. Zivilcourage kann unser Land verändern. Diese Veränderung brauchen wir in allen Lebensbereichen – auch in der Kultur. Selbst sie ist nicht vor der Bedrohung durch den Antisemitismus sicher.

Umso wichtiger sind Menschen wie Christian Stückl. In Oberammergau geboren, begann seine Karriere 1981, als er in seinem Heimatort eine eigene Theatergruppe gründete. Sechs Jahre später wurde er Spielleiter der Passionsspiele in Oberammergau, die er in diesem Jahr zum vierten Mal leiten wird. Sein Weg führte ihn zu den Münchner Kammerspielen, wo er 1991 für seine erste eigene Regiearbeit von der Zeitschrift »Theater heute« zum Nachwuchsregisseur des Jahres ausgezeichnet wurde. Nach seiner Zeit bei den Münchner Kammerspielen arbeitete er als freier Regisseur u. a. in Hamburg, Hannover, Frankfurt, Zürich, Wien und Salzburg. Seit 2002 ist er Intendant des Münchner Volkstheaters. Die Liste der Auszeichnungen ist lang. Heute kommt der Toleranz-Preis der Evangelischen Akademie Tutzing dazu.

Die Akademie – so die Begründung – würdigt »sein langjähriges Engagement gegen Antisemitismus. Christian Stückls Inszenierungen wie »Ghetto«, »Der Stellvertreter«, »Nathan der Weise«, »Hiob« oder »Der Kaufmann von Venedig« sind leidenschaftliche Plädoyers gegen Rassismus und Antisemitismus. Er leistet damit in der Welt des Theaters einen unverzichtbaren und unüberseh-

baren Beitrag zur Verständigung, dass in einer pluralen Gesellschaft Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft friedlich zusammenleben können. Überdies hat er als Leiter der Oberammergauer Passionsspiele Mut und Überzeugungskraft bewiesen, diese von Anti-Judaismen zu befreien und so zur notwendigen Versöhnung zwischen Christentum und Judentum beigetragen.«

Lieber Herr Stückl, dieser Preis ist eine Bestätigung Ihres unermüdlichen Einsatzes. Was Sie tun, ist ein wertvoller Dienst an dieser Gesellschaft. Der Preis ist auch eine Ermutigung: Machen Sie bitte weiter. Sie werden gebraucht!

Die Laudatorin, die ich kurz vorstellen möchte, ist eine Schwester im Geiste des Preisträgers: Susanne Breit-Keßler, Theologin und Publizistin, wortgewaltig und kämpferisch. Fast zwei Jahrzehnte leitete sie als Regionalbischöfin den Kirchenkreis München und Oberbayern und war Ständige Vertreterin des Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. In ihrer Abschiedspredigt nannte sie als Herzensanliegen den öffentlichen Widerstand gegen »den elenden Antisemitismus von links und rechts«, wie sie es damals formulierte. Wer könnte Sie, Herr Stückl, an diesem Ort besser und fundierter würdigen, als Sie, verehrte Frau Breit-Keßler. Liebe Susanne, du hast das Wort – und wir freuen uns auf Deine Laudatio!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! 

## Laudatio

*Susanne Breit-Keßler, Regionalbischofin a.D.*

### **Verleihung des Toleranz-Preises der Evangelischen Akademie Tutzing in der Kategorie »Zivilcourage«, Oberammergau, 31. März 2022**

Sehr verehrter, lieber Christian Stückl,  
sehr geehrter, lieber Herr Akademiedirektor  
Hahn,  
sehr geehrte Damen und Herren!

Im Jahr 2004 erschien ein heftig umstrittener Film, die »Passion« von Mel Gibson. Das äußerst gewalttätige, blutrünstige und verdeckt antisemitische Opus soll uns hier nicht groß interessieren. Aber der knackig-brutale Kommentar von Christian Stückl schon. Er bemerkte: »O´zapft is.« Uff. Zwei Worte, die einem erst einmal Schnappatmung bescheren. Extrem kurz, sarkastisch, dass es einen umhaut, mit einem Schlegelschlag den Punkt getroffen von einem, der es besser kann als Gibson.

Sie sagten, lieber Herr Stückl, in dem zitierten Interview noch mehr. Präzise weisen Sie die Schwächen des Films nach und erläutern, was Sie wollen: Zeigen, dass Jesus politisch war. Sie wollen von der Botschaft Jesu, von seiner Konfliktbereitschaft und seiner Geradlinigkeit erzählen, mit der er durchs Leben gegangen ist – um dann zu vermitteln: Für diese seine Geradlinigkeit, für die Unbedingtheit seines Lebens, seine konsequente Wahrheitssuche, hat ihn keiner ausgehalten. Dafür musste er ans Kreuz.

Sie sind nicht Jesus. Aber Ihre persönliche Gradlinigkeit, Ihre individuelle Wahrheitssuche, die manchen auch schon zur Weißglut gebracht hat, hat die Akademie Tutzing veranlasst, Ihnen in der Abteilung Toleranzpreis die Auszeichnung für Zivilcourage zu verleihen. Ihr Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus ist eindrucksvoll. Ihre Inszenierungen sind leidenschaftliche Plädoyers gegen jede Menschenverachtung. In diesen bösen Tagen, die wir gerade erleben, ist Ihre Botschaft wieder besonders notwendig.

Es ist Aufgabe der Kunst, des Theaters, übrigens auch der Kirche, nicht im Vorfindlichen aufzugehen, sich nicht zufrieden zu geben, mit dem, was eben so ist. Wenn Kunst ihre Arbeit gut macht, transzendiert, überschreitet sie Grenzen, eröffnet Perspektiven, bricht auf zu neuen Horizonten. Sie, lieber Herr Stückl, machen Ihre Aufgabe überwältigend gut. Ihr menschlicher und

künstlerischer Beitrag zu einer friedlichen, pluralen und anregenden Gesellschaft, in der Menschen miteinander auskommen, ist unübersehbar und unverzichtbar.

Mit dem Toleranzpreis ehrt die Evangelische Akademie Tutzing seit der Jahrtausendwende Persönlichkeiten, die sich für die Verständigung zwischen Menschen, Nationen, Religionen und Kulturen einsetzen. Politiker sind darunter, eine Juristin und Menschenrechtsaktivistin, Künstler. Sie, Herr Stückl, bekommen den Preis in der Kategorie »Zivilcourage«. Die Akademie würdigt damit Menschen und Initiativen, die sich für Benachteiligte einsetzen, beispielhaft mutig, beherzt und verantwortungsbewusst handeln.

Ich finde diese Pointierung trefflich. Denn – halten Sie sich jetzt bitte fest - tolerant im Ursprungssinn des Wortes sind Sie eigentlich nicht. Bereit, eine andere Anschauung, Einstellung, andere Sitten, Gewohnheiten gelten lassen? Nicht selbstverständlich und automatisch, nicht, wenn Sie sie als falsch, als gefährlich und womöglich zerstörerisch erkannt haben. Das tolerieren, das ertragen Sie überhaupt nicht. Sie werden im besten Fall grantig, eher aber wild und fuchtig, wenn Sie erkennen, was eben gerade nicht zu tolerieren ist.

Sie sind kein gütiger Pontifex, kein charmanter Brückenbauer, niemand, der Brücken errichtet, über die es gelingt, flanierend im Sonntagsstaat von einem Ufer zum anderen zu gelangen. Sie, Herr Stückl, zimmern leidenschaftlich Pontons, die über reißende Wasser führen und bei denen man sich fragt: »Kann das verflucht nochmal gut gehen?« Das ist bewundernswert, großartig und unfassbar anstrengend und aufregend. Ihre Gegenwart ist herausfordernd. Sie packt einen und lässt nicht mehr los, selbst wenn Sie abwesend sind.

Sie haben Stücke wie »Ghetto«, »Der Stellvertreter«, »Nathan der Weise«, »Hiob« oder »Der Kaufmann von Venedig« genauso wie den Passion radikal von Anti-Judaismen, von Antisemitismus befreit. Der Passion heißt es in Oberammergau. Neue Maßstäbe haben Sie bei der Wahl der Spieler und Spielerinnen gesetzt. Verheiratete Frauen dürfen seit über dreißig Jahren die Maria spielen – vorher ein Tabu. Schon in Ihrer ersten Passion bekam ein Protestant eine Hauptrolle.

Sie verstehen, en passant formuliert, dass ich doppelt begeistert bin. Meinen Kindertraum, einmal die Maria zu geben, kann ich leider trotzdem nicht mehr verwirklichen. Dafür haben inzwischen auch muslimische Oberammergauer Hauptrollen übernommen. Einer beginnt wie der Protestant damals mit der Rolle des Judas. Frauen hochachten, Evangelische vorkommen lassen, Muslime einbinden, auch wenn sie erstmal Verräter spielen – das ist nicht tolerant, sondern couragiert in jeder Hinsicht.

Der vom katholischen Ortspfarrer sintemalen prophezeite Weltuntergang hat nicht stattgefunden. Da schau her. Der liebe Gott ist offenbar mutiger und beherzter als die Kirche. Aber Stückl wäre nicht Stückl, wenn er nicht längst weiterdenken würde, wie er die Schmerzgrenze noch verlagern könnte. Ein Muslim als Jesus, raunte er mir mal ins Ohr und ich dachte an die Schnap- atmung bei »O´zapft is!«. Man hat das Gefühl, wenn Sie, Herr Stückl, etwas erreicht haben, setzen Sie sich umtriebig das nächste Ziel.

Vermutlich kommt irgendwann eine Frau als Jesus. Ja, das ist es, was Sie erreichen: Man denkt selbst über ver-rückte, neue Ideen nach, entwickelt Alternativen, die neue Horizonte eröffnen. Sie sind, lieber Herr Stückl, provokant, weil Sie einen provocare, heraufrufen aus den bierdimpf- ligen Herrgottswinkeln dieser Welt, in denen man vorurteilsvoll beieinander hockt und unhinterfragt das vor sich hinredet, was man immer schon gesagt hat. Das mögen Sie nicht – und zwar auf hohem Niveau nicht.

Ich bewundere Sie für Ihre umfassenden literari- schen und theologischen Kenntnisse. Sie kennen Autoren wie die Inhalte säkularer und geistlicher Werke extrem gut und können locker mit Litera- turwissenschaftlern und Theologen mithalten. Um das Letzte Abendmahl zu durchdringen und möglichst authentisch darzustellen, haben Sie mit einem Rabbiner zusammengearbeitet. Danach konnten die Schauspieler korrekt die hebräischen Texte sprechen. Was Sie anderen zumuten, ist immer, ist ausnahmslos fundiert.

De profundis – Sie denken, sprechen und agieren aus der inneren Tiefe heraus. Mit einer unfassba- ren Energie. Ich habe Menschen erlebt, die nach einer halben Stunde Führung durch das Passions- theater völlig ausgelaugt waren. Sie sind ein Kraftfeld, lieber Herr Stückl, das andere zunächst auspowert, um sie anschließend bereichert, be- glückt und mit viel Neuem im Hirn und im Her- zen zu entlassen. Wenn man mit Ihnen beieinan-

der war, kann man hinterher nicht viel anderes machen als dem nachzuspüren, was gerade ge- wesen ist.

Wer so drauf ist wie Sie, der hat keine Angst, denn Angst ist Enge. Und Sie, lieber Herr Stückl, sind Weite und Offenheit. Sie sind ein kosmopoli- tischer Bayer, ein Gegenstück zu aller unterstell- ten und tatsächlichen Tümelei im Freistaat. Sie sind Bayern, wie ich es mag. Einmal war ich cou- ragiert Ihnen gegenüber, als ich sagte, dass nie- mand katholischer sei als Sie. Da haben Sie, so hat man mir erzählt, eine Stunde lang ärgerlich gegrummelt. Aber es stimmt: Sie sind treu und leben weltumspannend.

Katholos: An das Ganze denken, beweglich, re- formerisch sein, menschendienliche Neuerungen energisch vorantreiben. Das hat nicht unbedingt etwas mit Institutionen zu tun. Aber mit Ihnen. Toleranz, tolerare, ertragen. Nein. Sie, Herr Stückl, wollen mehr, wollen Respekt für alle Menschen. Es hat mich sehr bewegt, dass Sie Ihren Herzinfarkt am Tag des Kriegsbeginns in der Ukraine hatten. Mir steht es nicht zu, das zu beurteilen. Ich bin wie alle gottfroh, dass Sie wie- der da sind. Mich erinnert es einfach an Ihre gro- ße, große Empathie.

Jetzt nehme ich mir doch noch etwas heraus: Leider sind Sie nicht sehr tolerant sich selbst ge- genüber. Oder zu sehr, lassen sich selber zu viel durchgehen? Sie arbeiten wie ein Berserker, rasen Ihre Wegstrecken ab wie ein freigelassener Tiger, rauchen wie ein Schlot ... Ich denke sorgenvoll daran. Und dann wieder ist eine junge, schwang- ere Frau in der Besprechung mit Ihnen und Sie verlassen rücksichtsvoll den Raum und rauchen nur im Freien. Nicht sich selbst, aber den, die andere im Blick.

Als Genesungswünsche hat die tz Ihnen noch einmal geschrieben, was ich letztes Jahr zu Ihrem 60. formulierte. Wenn die das können, darf ich daraus auch ein kleines Stückl für den Stückl zitieren. Ich werde nämlich nie vergessen, wie Sie gestrahlt haben, als die Oberammergauer zum ersten Mal seit 1633 das Gelübde für die Passion erneuert haben. Sie strahlten, weil es zum ersten Mal einen ökumenischen Gottesdienst gab – mit einer evangelischen Frau im Bischofsamt, die richtig predigen durfte.

Dieses Strahlen vertiefte sich in Ihrem wilden, zornigen, liebenswürdigen Gesicht mit den feuri- gen Augen, als auch der Eröffnungsgottesdienst ein Jahr später ökumenisch war und dieselbe

Frau das Evangelium verkündigte. Zivilcourage auch in den Kirchen. Sie beben vor Leidenschaft für ein tief humanes Miteinander. Jeder, jede soll in der Gesellschaft einen anerkannten Platz haben. Mit Leib und Seele verkörpern Sie beim Planen, Reden, Inszenieren, Erklären den wütenden Propheten genauso wie den donnernden Evangelisten.

Das bezieht sich bei Weitem nicht allein auf die Passion. Sie haben couragiertes Theater und mutige Oper gemacht in Frankfurt, Hamburg, Hannover, Köln, Wien und Zürich genauso wie bei den Ruhrfestspielen. Sie machen es in München – halleluja! Sie spielen Tankred Dorst, Ibsen, Shakespeare, Schiller, Stefan Zweig und Thomas Mann, Verdi, Wagner, Christopher Marlowe und Hofmannsthals »Jedermann in Salzburg«. Man spürt Ihre Auseinandersetzung mit Scorsese, Zeffirelli und vor allem mit dem großartigen Pier Paolo Pasolini.

Nichts ist retro an Ihrer Kunst – alles ist immer neu nachdenkenswert und zu Herzen gehend. Man darf auch nicht vergessen, dass André Heller Sie beauftragte, die Eröffnungsfeier der Fußball-WM 2006 in München zu inszenieren. Da haben Sie sich nicht unmittelbar für Benachteiligte eingesetzt. Aber selbst bei diesem Event haben Sie Freaks wie mir beispielhaft, beherzt, leichtfüßig und verantwortungsbewusst Bayern, Deutschland und die große weite Welt präsentiert.

Menschenfreundliche Verbundenheit – das haben wir so nötig. Ihr Kampf dafür geht Gott sei Dank weiter, das Feuer lodert in Ihnen, die Passion für

den Passion und die eigene Zivilcourage. Als Evangelische lesen wir gerne die Losung und den Lehrtext für jeden Tag. Mit Spannung habe ich nachgeforscht, wie die denn am Tag Ihrer Geburt lauteten. Die Losung war aus Jeremia 17,13: »Alle, die dich verlassen, müssen zu Schanden werden; denn sie verlassen den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers.«

Der Lehrtext stammt aus Johannes 4,10: »Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.« Sagte ich es nicht? Prophet und Evangelist, der Stückl in einem Stück... Es geht um die himmlische Lebendigkeit, die uns schon auf Erden geschenkt und aufgetragen ist, sie zu bewahren. Nicht nur die eigene, auch die aller anderen Menschen. Sie, lieber Herr Stückl, fließen über vor Ideen, sprudeln vor Einfällen und sind Ursprung erfrischender Gedanken.

Lieber, verehrter, bewundernswürdiger Herr Stückl! Ich gratuliere zur Auszeichnung der Evangelischen Akademie Tutzing, zum Preis für Zivilcourage. Sie haben ihn wahrlich verdient mit allem, was Sie auf uns loslassen, was uns packt und nicht mehr freigibt – höchstens zu einem Leben voller Mut, Herz und Verantwortung. Deshalb äußere ich am Ende noch tapfer die Bitte: Haben Sie acht auf sich. Sie sind eine grandiose Herausforderung, die wir dringend brauchen, um dieses Leben couragiert menschenwürdig zu gestalten. 

# Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises 2021 an Iris Wolff

## Begrüßung

*Pfarrer Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing*

**Tutzing, 8. Mai 2022**

Anrede,

zur Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises der Evangelischen Akademie Tutzing heiße ich Sie alle herzlich willkommen. Iris Wolff ist die 19. Preisträgerin. Ihr und Ihrem Ehemann Andreas Thies gilt ein besonders herzlicher Willkommensgruß!

Zur Hauptperson des heutigen Festakts haben Sie im Rahmen der Tagung schon viel gehört – und mit ihr auch sprechen können. Und Sie werden in diesem Festakt noch einiges über sie hören – z.B. in der Laudatio von Prof. Dr. Rainer Moritz. Er ist Literaturwissenschaftler, Übersetzer, Autor – und leitet das Literaturhaus Hamburg. Seien auch Sie uns herzlich willkommen!

Erlauben Sie mir bitte, dass ich noch einige Gäste namentlich begrüße...

Mein Dank gilt den Sponsoren des Preises: Der Kreissparkasse München Starnberg Ebersberg und dem Freundeskreis der Evangelischen Akademie Tutzing, dessen Vorsitzende Brigitte Grande, ich herzlich begrüße. Sponsoren sind wichtig. Sie machen möglich, was ohne ihre Hilfe kaum oder gar nicht zustande käme. Dafür sind wir im konkreten Fall beiden Institutionen sehr dankbar!

Zu danken ist auch der Jury für ihre intensive Arbeit und für die Kompetenz, die die einzelnen Mitglieder einbringen: Thomas Geiger, Literarisches Colloquium Berlin; Tanja Graf, Leiterin des Literaturhauses München; Marie Schmidt, Litteraturredakteurin im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung; Dr. Hajo Steinert, Literaturkritiker und Autor.

Die Evangelische Akademie Tutzing ist eine Bildungseinrichtung, die vor 75 Jahren gegründet wurde. In ihrer Arbeit geht es um Orientierung und darum, durch den Diskurs Meinungsbildung

möglich zu machen. Zum Beispiel durch Tagungen zu den Themen unserer Zeit. Daneben stiften wir Preise. So vergibt die Akademie unter anderem den Tutzinger Löwen, den Toleranz-Preis sowie den Marie Luise Kaschnitz-Preis. Er ist der älteste Preis und wird seit 1984 verliehen.

Was hat Marie Luise Kaschnitz mit unserem Haus zu tun? Um dies zu klären, müssen wir ins Jahr 1951 zurückschauen. Damals, genauer, im September 1951, fand hier eine Tagung mit der Überschrift »Wozu Dichtung?« statt. Sie trug den Untertitel »Begegnung des Schriftstellers mit der jungen Generation« und sollte im generationsübergreifenden Gespräch eine Antwort auf eben jene Frage nach dem Zweck der Poesie suchen. Das sei nötig, denn, so konstatierte der Journalist und Literaturkritiker Benno Reifenberg in seinem Auftaktvortrag, die Literatur befinde sich seit den Schrecken des Nazi-Regimes und angesichts der folgenden politischen Entwicklungen im Frostzustand. Sie sei wie Saat unter winterlichem Boden.

Glauht man der Presseberichterstattung zu dieser Veranstaltung, ist das Konzept der Tagung nicht aufgegangen. Von Passivität der Geladenen ist die Rede, von fehlendem Humor und einer arroganten Überheblichkeit. Überhaupt, die relevanten Dichter hätten gänzlich gefehlt in diesen Tagen und von der jungen Generation sei auch nichts zu sehen gewesen.<sup>1</sup> Und, so eine kleine Randnotiz in den Tagungsunterlagen: Auch die Kirchenprominenz fehlte, da der Termin den einzigen ernsthaften Urlaub, den der Landesbischof sich in jenem Jahr genehmigen könne, tangierte, weshalb sein Büro ihn gar nicht erst darauf hingewiesen hatte.

Doch obwohl diese Veranstaltung so gründlich scheiterte, sollte sie in die Geschichte der Akademie eingehen. Denn ein Programmpunkt, der offiziell gar nicht gelistet war, bewegte dann doch die Gemüter. Es war die abendliche Lesung von Marie Luise Kaschnitz, die damals kurz vor ihrem großen Durchbruch als Schriftstellerin stand.

»Zu reden begann ich mit dem Unsichtbaren. Anschlag meine Zunge das ungeheure Du, vor-spiegelnd altgewesene Vertrautheit. Aber wen sprach ich an?«<sup>2</sup> – so beginnt der Gedichtzyklus, den Marie Luise Kaschnitz am 9. September 1951 hier an dieser Stelle erstmals öffentlich vortrug und den sie anschließend »Tutzinger Gedicht-kreis« nennen sollte.

Die Dichterin führte darin eine an Gott gerichtete Klage, ja, man könnte sogar sagen, eine Anklage gegen Gott, ob der Unmenschlichkeit, der Verrohung, der Kälte, der wachsenden Technisierung, Einsamkeit und Hilflosigkeit, die das Leben der Menschen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren beherrschte. Obwohl das Gedicht – so der Journalist Rolf Seeliger – »manchmal etwas tragisch affektiert« und »eigenartig dynamisch durchbrochen«<sup>3</sup> wirkte, faszinierte der mehrseitige Gedichtzyklus die Anwesenden. Der Münchner Merkur spricht von einer »überlegenen, unserer Zeit zu innerst verbundenen Lesung«<sup>4</sup> und einem Journalisten der »Schwäbischen Landeszeitung« schien das Gedicht in seiner Gegenwartskritik gar die einzig gültige Antwort der vertretenen Dichter auf die Frage »Wozu Dichtung?«<sup>5</sup>

Dieses Erlebnis also begründet die Verbundenheit unseres Hauses zu Marie Luise Kaschnitz und führte dazu, dass anlässlich ihres zehnten Todestages im Oktober 1984 erstmals eine Autorin, Ilse Aichinger, in ihrem Namen ausgezeichnet wurde. Bis heute schmückt zudem das immergleiche Zitat von Marie Luise Kaschnitz die Urkunden für die Preisträgerinnen und Preisträger.

Das Zitat stammt aus dem 1971 entstandenen Essay »Von der Schwierigkeit, heute die Wahrheit zu sagen« und lautet:

»Künstlerische Wahrheit ist Treue zu sich selbst und zu seiner Zeit. [...] Die Wahrheit, auch die künstlerische, ist unbequem, die Gesellschaftskritik stößt, auch in freien Ländern auf Widerstand, den neuen Formen bringen nicht nur die Böswilligen Misstrauen entgegen.«

Als künstlerische Wahrheit bezeichnet Marie Luise Kaschnitz in diesem Essay das Ergebnis eines Prozesses, den der Schriftsteller durchläuft, indem er die Wirklichkeit in sich aufnimmt, sie von Unwesentlichem befreit, sie in eigene Worte kleidet, in selbst gewählte Formen gießt und unter Einsatz seines Könnens in etwas Neues,

Dauerhafteres, möglicherweise Wichtigeres als die dann bereits vergangene Wirklichkeit verwandelt.<sup>6</sup>

Durch diesen Literaturpreis rücken wir herausragende schriftstellerische Leistungen ins Rampenlicht, die sich durch ihren Inhalt und ihre Sprachkraft auszeichnen. Davon wird gleich noch ausführlicher die Rede sein, wenn Alix Michell Sie begrüßt. Meiner Kollegin gilt an dieser Stelle ein besonderer Dank. Sie ist seit 2020 Studienleiterin für Kunst, Kultur, Digitales und Bildung.

Mit unserem Engagement in diesem Bereich wollen wir einen Beitrag leisten, kulturelle Vielfalt in unserem Land zu sichern. Vielfalt ist auch ein Ausdruck von Freiheit. Kultur braucht Freiheit – mehr denn je. »Kultur ist der Spielraum der Freiheit«, hat es der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer einmal formuliert.

Der Marie Luise Kaschnitz-Preis wurde auch gestiftet, um das Gespräch mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern zu suchen – und ein Zeichen der Verbundenheit zu setzen zwischen Kirche und Literatur.

Kultur gehört zum unverzichtbaren Themenspektrum unserer Arbeit. Alix Michell gibt dem Kulturauftrag der Evangelischen Akademie Tutzing mit Umsicht und Feingefühl ein besonderes Profil. Sie hat jetzt das Wort.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Rolf Seeliger, *Wozu Dichtung – fragen Dichter?*, 15.9.1951 und »Unser Anteil an der Not des Geistes«, *Münchner Merkur*, 12.9.1951.

<sup>2</sup> *Kaschnitz Gedichte. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Insel Verlag, 2002, S.35-46*

<sup>3</sup> Rolf Seeliger, *Wozu Dichtung – fragen Dichter?*, 15.9.1951

<sup>4</sup> Max Ruland; *Unser Anteil an der Not des Geistes, Münchner Merkur*, 12.9.1951

<sup>5</sup> O.B.: *Wozu dichten? – Schwäbische Landeszeitung*, 21.9.1951

<sup>6</sup> Vgl. Marie Luise Kaschnitz: *Gesammelte Werke, Band 7, Die Essayistische Prosa, Insel Verlag 1989, S. 337-340*



## Begrüßung

*Alix Michell, Studienleiterin der Evangelischen Akademie Tutzing*

**Tutzing, 8. Mai 2022**

Herzlich Willkommen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch ich möchte Sie ganz hier in der Evangelischen Akademie Tutzing begrüßen: Ich freue mich, dass Sie da sind, um mit uns gemeinsam Iris Wolff und ihre Literatur zu würdigen und zu feiern!

Der Marie Luise Kaschnitz-Preis ist unter den Literaturpreisen etwas Besonderes. Seine Verleihung – und der Festakt darum – sind nämlich stets eingebettet in eine sage und schreibe dreitägige Konferenz. Die Konferenz bietet Raum, sich ein Wochenende lang, mit dem Werk der ausgezeichneten Autorin auseinanderzusetzen und mit ihr selbst in Kontakt zu treten. Sich auszutauschen und einzutauchen.

Zweimal schon wollten wir den Preis an Iris Wolff verleihen – bereits im November 2020 entschied die Jury, dass es Iris Wolff sei, die wir auszeichnen möchten.

Doch Corona durchkreuzte unsere Pläne, wie so manch einen anderen. Umso mehr freue ich mich, dass wir nun endlich an diesem Maisonntag in der Evangelischen Akademie Tutzing zusammengekommen sind.

Für alle, die erst heute zu uns gestoßen sind, möchte ich einen ganz kurzen Rückblick auf die letzten Tage versuchen:

Den Begrüßungsvortrag am Freitagabend hielt Carsten Hueck und er trug den Titel *Vom Auflesen der Stille*. Eine wunderbare, facettenreiche Rede, von der ich einen Gedanken mit Ihnen teilen möchte: Hueck nahm das Motiv des blauen Rings aus Iris Wolffs Text »So tun als ob es regnet« auf, ein Motiv, das in diesem Roman ein Symbol des Trostes darstellt.

Gleichsam schlug er vor, Iris Wolffs Texte selbst als solch einen blauen Ring, als Trostspender zu betrachten, die neben dem Grausamen auch das Schöne, Menschliche nie vergessen.

Corinna Kroker, die Lektorin Iris Wolffs, sprach am gestrigen Morgen unter dem Titel *Tausend*

*Kraniche aus Papier* über das Werk von Iris Wolff und über die Zusammenarbeit mit ihr am Text.

Sie betonte dabei den Wert des Geheimnisvollen, den Wert eines Textes, der sich nie ganz entzaubern ließe – wie die Texte Iris Wolffs.

Dr. Enikő Dácz widmete sich in ihrem Vortrag *Banat - Atlantis - Wunderland - Mittele Erde. Orte zwischen Vergangenheit und Zukunft bei Iris Wolff* den Räumen, die man in der Lektüre der Texte durchreist. Wir hörten von der besonderen Poetik der dort geschriebenen Landschaften – und erhielten einen literaturwissenschaftlichen Einblick darin, wie es kommt, dass sich die Romane so unheimlich schön lesen lassen.

Neben diesen literaturwissenschaftlichen Kontext trat alsdann Ernest Wichner, seinerseits ebenfalls aus dem Banat stammend, und entführte uns ein in einen literarischen Textkontext, nahm uns in Form einer lyrischen Lesung mit auf *Eine Reise durch die rumäniendeutsche Literatur*.

All das drehte sich um die Bücher aus Iris Wolffs Feder, dachte über sie oder ihre Entstehungen nach, näherte sich ihnen an, setzte sie in Verhältnisse oder stellte ihnen etwas an die Seite.

Aber auch die Romane erhielten ihren Raum, als niemand geringeres als die Autorin und Preisträgerin selbst am Freitagabend und gestern Abend aus ihnen las.

Hinter uns liegen also ebenso reiche wie schöne Tage, die uns aus unterschiedlichen Perspektiven Blicke auf das Werk der Preisträgerin ermöglichen.

Und so endet die Tagung nun mit dem Höhepunkt, dem Festakt, im Zuge dessen wir Iris Wolff den Marie Luise Kaschnitz-Preis für ihr bisheriges Gesamtwerk verleihen.

Herr Hahn hat in seiner Rede bereits vom Ursprung des Kaschnitz-Preises erzählt – Sie wissen also, er ziert unser Haus schon seit einigen Jahren.

Und seit je her erhalten die Preistragenden eine Urkunde, auf der sich ein Zitat findet, das von Marie Luise Kaschnitz stammt.

Herr Hahn hatte es eben schon angesprochen, doch ich möchte noch einmal kurz darauf zurückkommen:

Es ist ihrem 1971 entstandenen Essay »Von der Schwierigkeit, heute die Wahrheit zu sagen« entnommen und es geht so:

»Künstlerische Wahrheit ist Treue zu sich selbst und zu seiner Zeit. Die Wahrheit – auch die künstlerische – ist unbequem, die Gesellschaftskritik stößt – auch in freien Ländern – auf Widerstand, den neuen Formen bringen nicht nur die Böswilligen Misstrauen entgegen. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, woher da jeweils der Wind weht. Aber wer sich nach ihm richtet, weiß, dass er den Boden der Wahrheit schon verlassen und seine Sache schon verraten hat.«

Was Marie Luise Kaschnitz da `71 beschrieb, entspricht für mich der Essenz von Gegenwartskunst, etwa ein wenig nüchterner gefasst durch die Philosophin und Ästhetik-Theoretikerin Juliane Rebentisch: »Der volle normative Sinn des Begriffs Gegenwartskunst besteht darin, dass sie ihre historische Gegenwart gegenwärtig machen soll.«

Die historische Gegenwart gegenwärtig machen.

Kunst fungiert demnach als Element eines zeitlichen Kontinuums, innerhalb dessen je Gegenwärtiges in ein reflektierendes Verhältnis zu Vergangenen gesetzt wird. Kunst wird dabei also sowohl als Reflexionsraum, als auch als Archiv zeitgenössischer Diskurse verstanden.

Das reflektierende Verhältnis zu vergangenen wie zeitgenössischen Diskursen findet sich auch bei Kaschnitz wieder und klingt in ihrem Appell an die Literatur an, sich der Wahrheit und dem kritischen Denken zu verpflichten.

Das Gegenwärtige und das Vergangene fließen regelrecht durch die Romane Iris Wolffs. Die Figuren durchwandeln in ihnen Jahre und Jahrzehnte wie Landschaften. Die Handlung fließt durch Generationen, Orte und Nationalitäten. Es sind europäische Romane im besten Sinne.

Europäisch im topographischen Sinne wie auch im Sinne von »Verbindung stiftend«: Der Schriftsteller Florian Arnold sprach mir aus der Seele,

als er sagte: Das Lesen von Iris Wolffs Romanen sei bei ihm stets von einem unglaublichen Fernweh begleitet: Ein Bedürfnis, die so liebevoll und spannungsreich beschriebenen Orte zu besuchen. Orte, an denen bis zu vier verschiedene Konfessionen zusammenleben, verschiedene Nationalitäten und Sprachen Gemeinschaft bilden. Ein Reichtum an Kultur, der aus dem Blick Westeuropas lange ein wenig stiefmütterlich behandelt wurde und vielleicht auch immer noch wird.

Und mehr noch als das, fast nebensächlich durchlaufen die Romane europäische Geschichte: die k.u.k.-Monarchie, der deutsche Nationalsozialismus, der auch vor den Donauschwaben nicht Halt machte, die Herrschaft des rumänischen Diktators Ceaușescu, sein Sturz, der Fall der Berliner Mauer und und und. Dabei sind es keine historischen Romane im eigentlichen, engeren Sinne – Geschichte, große politische Ereignisse passieren vielmehr während das eigentliche Leben stattfindet. Besser gesagt: Sie dienen als Kulisse, die Alltag der Figuren gestaltet, formt, prägt.

Doch es gibt weitaus Wesentlicheres: Liebe, Freundschaft, Zusammenhalt und dazwischen den eigenen Weg zu finden.

Iris Wolff formulierte das freilich Freitagabend deutlich schöner: Sie interessiere besonders, so erklärte sie, wo der Mensch unberührt von der Zeit – von den Zumutungen der Zeit bleibe.

Und dennoch: Die historischen, politischen Ereignisse sind durch die Figuren, deren Leben von ihnen gezeichnet werden, über die nationalen Grenzen hinweg aufs Engste miteinander verwoben. Es entfaltet sich: europäische Geschichte.

Iris Wolff selbst schreibt: »Die Erinnerung ist ein Raum mit wandernden Türen«. Und sie selbst wählt eine ganz eigene, ästhetische Tür zu – wie es in der Begründung der Jury zur Preisverleihung an sie heißt: »versunkenen, imaginären Kapiteln in der Geschichte deutschsprachiger Minderheiten im ehemals kommunistischen Rumänien und bewahrt diese vor dem Vergessen.«

Die Erinnerung ist ein Raum mit wandernden Türen.

Der Satz stammt aus dem Roman »Die Unschärfe der Welt« und er ist einer von vielen, die ich angestrichen und mit einem Eselsohr markiert habe.

Die Bücher sind dadurch ein ganzes Stück dicker geworden und ich ein ganzes Stück reicher. Denn Iris Wolffs Texte platzen förmlich vor Liebe zu und Respekt vor Sprache. Inhaltlich ist das vielen Figuren eingeschrieben, die etwa Bücher sammeln oder Buchhändler mit Mission sind, die dann aber auch regelrecht schweigsam sein können, weil Worte etwas Mächtiges sind.

Weil sie wissen, dass Stille für Sprache so wichtig ist, wie der Weißraum für Typographie.

Die Liebe zur Sprache klingt aber auch in jedem sorgsam gesetzten Wort, in jeder fein formulierten Stimmung wieder, in jeder Silbe, die genau da sitzt, wo sie hingehört und was mindestens so wichtig ist: in jedem Wort, das nicht erzählt wird. Denn das, was der Fantasie bleibt, ist fast ebenso wesentlich für die Lektüre, wie das, was auf der Seite steht.

Eine weitere dieser schönen, von mir markierten Passagen möchte ich noch mit Ihnen teilen. Sie ist einer Figur namens Bene, einem jungen Buchhändler in den Mund oder besser, in die Gedanken gelegt: »Jedes Buch hatte seine Zeit. Es vorher lesen zu wollen, war töricht, es zu spät zu lesen, vergeblich.«

Iris Wolffs Bücher habe ich jetzt drei Mal gelesen, einmal im Rahmen eines jeden Versuches, diese Tagung zu realisieren.

So sehr ich Bene – oder Iris Wolff – zu dieser Aussage zum richtigen Zeitpunkt der Lektüre eines Buches generell zustimme – so waren ihre Bücher doch zu jedem Zeitpunkt richtig und wie es mit richtig guten Büchern eben so ist, jedes Mal ganz etwas ganz anderes.

Und so freue ich mich sehr, dass wir diese richtig guten Bücher, die fantastisch erzählten Geschichten heute endlich mit dem Marie Luise Kaschnitz-Preis auszeichnen können.

Ich freue mich auch, das Wort gleich an Prof. Dr. Rainer Moritz zur Laudatio übergeben zu dürfen.

Doch vorher überlasse ich die Bühne noch einmal Hugo Siegmeth & Josef Reßle, die diesen Vormittag musikalisch begleiten.

Für beides möchte ich mich herzlich bedanken. Auch Ihnen, liebes Publikum, vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. **D**

## Laudatio - Ein Raum mit wandernden Türen

*Prof. Dr. Rainer Moritz, Literaturkritiker, Übersetzer und Autor, Leiter des Literaturhauses Hamburg*

**Tutzing, 8. Mai 2022**

1975 veröffentlichte der Schriftsteller Hermann Lenz seinen Roman »Neue Zeit«, den dritten Band eines insgesamt neunteiligen autobiografischen Zyklus, der 1997, ein Jahr vor Lenz' Tod, abgeschlossen wurde. Zwei Jahre zuvor hatte Peter Handke in einem aufsehenerregenden, in der »Süddeutschen Zeitung« erschienenen Essay auf den bis dahin allenfalls als Geheimtipp geltenden Hermann Lenz hingewiesen und ihm den Weg zum Suhrkamp/Insel-Verlag geebnet.

Lenz' Roman »Neue Zeit« gilt heute als eine der eindrucklichsten, unpräntiösesten Darstellungen des Zweiten Weltkriegs. Aus der Perspektive der Lenz'schen Alter-Ego-Figur Eugen Rapp, einem frühen Gegner des Nationalsozialismus, erzählt er von einem Außenseiter, der als einfacher Soldat durch den Krieg in Frankreich und Russland torkelt und sich keinen Illusionen über den Ausgang der Kämpfe hingibt.

Peter Handke erkannte die Qualität dieses Romans sofort und rezensierte ihn für »Die Zeit«. »Atemberaubend gegenwärtig« erschien Handke das Schreiben des knapp dreißig Jahre älteren Kollegen, der seinen Helden Eugen Rapp um des Überlebens willen jedes kleinste Details aus den Schützengräben und Stellungen erfassen lässt. Am Ende seiner ausführlichen Besprechung nennt Handke Lenz' Autobiografie einen »poetischen Geschichtsunterricht, voller Anmut, voller Würde«.

»Poetischer Geschichtsunterricht«, das ist ein Begriff, der sich in meinen Augen nur allzu gut auf das Werk von Iris Wolff, die wir heute ehren, preisen und loben, anwenden lässt. Umso mehr, da sie Autorin selbst eine kundige Hermann-Lenz-Leserin ist und ihrem Roman »So tun, als ob es regnet« ein Lenz-Zitat als Motto vorangestellt hat: »Du musst dich umschaun, sieh um dich; was du bemerkst, das gehört dir.«

Iris Wolff folgt in ihren Büchern diesem Appell. Sie ist eine Erzählerin, die sich umschaun, die genau hinsieht, die ein Auge für alles Randständige hat, für die kleinsten Alltagsobjekte, eine Erzählerin, die die scheinbar unwichtigsten Ver-

richtungen der Menschen würdigt und diese nie als bloßes Dekorament einsetzt. Gleichzeitig sind ihre Bücher in einen historischen Kontext eingebettet und werfen Fragen auf, die uns heute mehr denn je beschäftigen: Was haben die Einzelnen mit den »großen« weltpolitischen Ereignissen zu schaffen? Wie kann es gelingen, sich seine Freiheit in unfreien Zeiten zu bewahren? Und wann bleibt nur Resignation, wann kämpft man vergeblich um Unabhängigkeit im Mahlstrom der Geschichte?

Iris Wolffs Werk erteilt Geschichtslektionen. Es umspannt einen weiten Bogen und ist vor allem in seinen Anfängen auch vom Impuls getragen, historisches Wissen zu vermitteln, über das Banat, die Siebenbürger Sachsen, über das Leben von Minderheiten in diktatorischen Systemen, über Fluchterfahrungen und die mühsamen Versuche, in der Fremde zurechtzukommen.

Blicken wir zum Beispiel auf Iris Wolffs Roman »So tun, als ob es regnet«, der gewissermaßen ihren literarischen Durchbruch bedeutete. Aus vier miteinander verbundenen Geschichten ist er zusammengesetzt, und so schmal er ist – mehr als 160 Druckseiten umfasst er nicht –, so prall gefüllt ist er mit dem, was europäische Geschichte im 20. Jahrhundert ausmacht.

1916 mit Weltkriegskämpfen in den Südkarpaten einsetzend und Jahrzehnte später auf der Aussteigerinsel La Gomera endend, durchläuft das Buch die schicksalhaften Umbrüche im Leben von Menschen, die den geschichtlichen Desastern nicht entkommen können und gleichzeitig nach Auswegen, nach Zufluchten suchen. Kriegstod, Selbstmord, Deportation nach Russland, Bespitzelung im Rumänien der 1960er-Jahre, Verschleppung ins Securitate-Gefängnis – kein Schrecken wird ausgespart, und doch soll dieser Schrecken bei aller Klarheit der Darstellung nicht das letzte Wort haben, breitet sich zwischen den Zeilen eine unangestregte Schönheit aus, die die Katastrophen des Jahrhunderts nicht weichspült, nicht verklärt und zugleich diesen etwas entgegenstellt, das den Bedrängten und Gedemütigten Halt gibt.

Die meisterhafte Stilistin Iris Wolff setzt dabei kein Wort zu viel, verknüpft ihr dichtes Gespinnst

von Familienepisoden mit zart hingetupften, luftigen Naturbildern und findet für alles Schreckliches wie für alles Schöne des Lebens unverbrauchte Bilder, die in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur kaum ein Pendant haben.

Zum Gespinst dieser Prosa gehört es, dass es von Leitmotiven strukturiert wird. In Wolffs Roman »Leuchtende Schatten« ist es eine Halskette, die die von den Nazis verfolgte Harriet trägt, und in »So tun, als ob es regnet« Henriettes blauer Ring den sie einst im Tausch gegen Brot und Speck erhielt. Im letzten Teil trägt ihn Henriettes Enkelin Hedda auf Gomera. Wie er in die Familie kam, ist inzwischen vergessen, doch er trägt stillschweigend ein Erbe fort, verbindet zwei Wesensverwandte, die Enkelin mit ihrer Großmutter.

Vier Romane hat Iris Wolff seit 2012 vorgelegt, vier Romane, die eine Entwicklung zeigen, sich mehr und mehr erzählerische Freiheiten nehmen und formal kühner werden. Während die ersten beiden von ihnen – »Halber Stein« und »Leuchtende Schatten« – noch konventioneller gebaut sind und den pädagogischen Willen verraten, den Leserinnen und Lesern historisch auf die Sprünge zu helfen, schwimmt sich die Autorin mit den folgenden Büchern zunehmend frei. Dass diese interessanterweise schmaler werden, ist ein Indiz für die Absicht, weniger auszu erzählen und für die Sicht auf die Welt formale Entsprechungen zu finden.

»So tun, als ob es regnet« tut dies mit der lockeren Verschränkung von vier Geschichten, und »Die Unschärfe der Welt« verteilt das Erzählte auf sieben Perspektiven, ohne dass die eigentliche Hauptfigur des Romans, Samuel, selbst in den Mittelpunkt rückte. Was ihn auszeichnet, was seine – um ein heikles Wort zu verwenden – »Identität« ausmacht, bleibt in der Schwebe. Wie Florentine, Stana und Oz auf Samuel blicken, das schafft die Konturen seines Bildes. Identität ist ein Puzzle, dessen Teile man nicht selbst platziert. Identität ist ohne die anderen nicht denkbar.

Iris Wolffs Bücher sind, keine Frage, fest verankert in der modernen Erzähltradition des 20. Jahrhunderts. Es mag Leserinnen und Leser geben, die Iris Wolff lesen, um in eine untergegangene Welt eintauchen zu können, an verblichene Redensarten, Bräuche und ferne Landstriche erinnert zu werden, die nur mehr in der Erinnerung leben. Wer genauer hinschaut, sieht frei-

lich, wie um diese Heraufbeschwörungen gerungen wird, wie alles einem gewissermaßen erkenntnistheoretischen Zweifel unterliegt.

Identität, Sprache, Erinnerung – nichts davon ist eindeutig, bringt Eindeutiges hervor, und jedes nicht epigonale Erzählen muss dem Rechnung tragen. »Die Leute erzählen ihre Geschichten auf seltsam feststehende Weise. Als wären sie so genau so passiert. Dabei war, das ahnte Karline, jede Geschichte auf hundert mögliche Weisen passiert, und alle waren gleich wahr und nicht wahr«, heißt es in »Die Unschärfe der Welt« – ein Gedankengang mit weitreichenden Konsequenzen. Denn sobald man ihn ernst nimmt, tun sich Abgründe auf. So sehr die Menschen nach Stabilität suchen und deshalb ihr Leben »auf seltsam feststehende Weise« erzählen und resümieren, so klar ist, dass die Literatur mit diesen einfachen Lösungen nichts im Sinn hat. Das Leben und das erinnerte Leben sind nicht mit einem Maß zu messen, ja, auf die Erinnerung selbst ist kein Verlass. Sie ist, wie es heißt, ein »Raum mit wandernden Türen«.

Die Modi des Sich-Erinnerns, darum kreist die Literatur seit 1900 sehr oft, und man muss nicht auf die Werke Marcel Prousts, Heimito von Doderers und Ingeborg Bachmanns verweisen, um deren Bedeutsamkeit zu erkennen. Iris Wolff reiht sich unaufdringlich in diese Tradition ein, findet für das Ringen mit der Erinnerung ganz eigene Bilder. »Während der Kindheit sind wir eins mit dem, was uns umgibt« – so steht es in »Leuchtende Schatten«, und weil wir diesen paradiesischen Zustand verlassen, verlassen müssen, weil wir fortan reflektieren, was wir tun, und die Erinnerung keine Verlässlichkeit schafft, deshalb gibt es nirgendwo festen Boden. Was wir haben, ist eine unscharfe Welt, eine Welt, von denen wir verschiedene Versionen haben, nicht mehr und nicht weniger. Ausweichen können wir der Vergangenheit nicht – oder wie es in »Die Unschärfe der Welt« lautet:

»Es gab nichts, was nicht wiederkam, nichts, was verlassen werden konnte. Er konnte die Zeit nicht in Büchern einschließen, alles lebte in ihm fort. (...) Es war nichts Verwerfliches an der Sehnsucht, zu den Orten zurückzugehen, die einen geprägt hatten. Nicht, um einmal gefasste Überzeugungen zu bestätigen, sondern um abzugleichen, wo man unterdessen ein anderer geworden war.«

Die Unschärfe der Welt korrespondiert mit einer unvermeidlichen Unschärfe der Sprache – auch

das ein Topos moderner Literatur. Schon im ersten Kapitel im Roman »Die Unschärfe der Welt« ist diese Erfahrung komprimiert: »Florentine spürte Worten gegenüber ein nie ganz aufzulösendes Unbehagen. Die Unschärfe der Aussagen verunsicherte sie. Wie sehr sie sich auch bemühte: Sprechen reichte nicht an die Wirklichkeit der Erfahrung heran.«

Das sprachliche Festhalten dessen, was einem widerfährt, sei es im Gespräch, sei es in der Literatur, ist immer eine unzureichende Annäherung, ein Sich-Herantasten. In Iris Wolffs Prosa zeigt sich diese Sprachskepsis zum Beispiel am häufigen Rückgriff auf den Konjunktiv. Schon der Buchtitel »So tun, als ob es regnet« markiert diese Einkreisung der Wirklichkeit, auch wenn er den Konjunktiv durch den Rückgriff auf die gesprochene Sprache nicht setzt.

»Als ob«-Wendungen ziehen sich so durch diese Bücher wie die Brotstücke durch den Hänsel- und-Gretel-Wald. Manchmal ballen sich die Konjunktive in einem Satz so zusammen, als sei die Wirklichkeit nur in Vergleichen, nur in einem permanenten Als-ob zu fassen: »Es kam ihr vor, als müsste sie sich alles einprägen, als bestünde die Gefahr, dass sie etwas übersehen konnte, als wäre das, wonach sie suchte (...) abseitig, verborgen.«

Wir müssen mit der Ambivalenz leben, mit der oft unbefriedigenden Erfahrung, dass die Welt nur unscharf zu fassen ist, dass das Sprechen über die Welt unscharf ist. Dass die Literatur nicht dem Eindeutigen das Wort redet, lässt sich mit Iris Wolffs Texten gut begreifen. Es gilt, diese Unschärfen auszuhalten, sich dem Unklaren und Zweideutigen immer wieder zu stellen.

Das freilich ist ein Notstand, aus dem sich Kapital schlagen lässt. Denn die Wolff'schen Figuren nisten sich in diesem Zwischenreich ein, hören zu, »was die Wörter miteinander verhandelten, welche Erinnerungen sie anrührten«. Die Wörter sind, wie es heißt, in einem »unbestimmten Raum angesiedelt, in dem Denken und Fühlen ineinander übergangen«. Daraus entsteht, glaube ich, die Wirkmächtigkeit, der Sog dieser Prosa. Wer den Wörtern zuhört, sie nicht im Vorhinein auf etwas festzulegen sucht, taucht ein ins Flirrende. Sich im Als-ob-Modus der Welt anzunähern, das schafft einen Reichtum der poetischen Vieldeutigkeiten. Iris Wolffs Bücher zu lesen lässt uns daran teilhaben.

Um dieses Beziehungsgeflecht von Sprache, Denken und Fühlen kreisen die Gedanken der Figuren, ihre Gespräche, und immer wieder finden sich neue Bilder dafür. Ein besonders schönes aus »Leuchtende Schatten« sei hier zitiert:

»Auf der Zibins-Brücke machte ich Halt, lehnte mich an die Brüstung und sah auf die Lichtspuren auf dem Wasser. Sie trugen denselben farblosen Ton wie der Himmel. Ich starrte auf die Wellen, schloss die Augen, verfolgte die flirrenden Punkte, die langsam über die Netzhaut wanderten und sich mit jedem Blinzeln weiter verflüchtigten. Das seien Nachbilder, hatte Harriet mich unterrichtet, als sie bemerkte, dass ich diesen Effekt immer wieder suchte. Optische Nachwirkungen, die entstanden, wenn man etwas lange betrachtete und dann die Augen schloss.«

Das Gesehene wird zum Nachbild, das einen selbstständigen Wert erhält und sich von seinem Ursprung löst. Bild und Nachbild gehen ineinander über, und wer behauptet, dass es nur auf die Bilder ankomme, weil sie vermeintlich »wirklicher« seien, hat nicht begriffen, woraus es geht, und scheut sich, die Komplexität Denkens und Fühlens zu ertragen.

Kein Wunder also, dass Ella, die Freundin der »Nachbilder«, ständig auf der Suche ist nach Stadien des Übergangs. Sie richtet sich lieber im Ungefähren, in der Abschweifung ein; ihr »Fremdheitsgefühl«, wie es bei Hermann Lenz heißt, wird sie nie loswerden, will sie nie loswerden. Ella ist so eine »Wolkensammlerin«, wie Leo anmerkt, die »Löcher in die Luft« starrt, anstatt Menschen konzentriert zuzuhören. Die Haltung des Abseitsstehens und Sich-Ausklinkens steckt auch in der rumänischen Redewendung, dem Iris Wolffs dritter Roman seinen Titel verdankt. »So tun, als ob es regnet«, nennt die Mutter die Abwesenheit, »die sich immer einstellte, wenn Henriette etwas langweilte oder sehr beschäftigte, andere im Gespräch waren oder auf sie einredeten, oder wenn sie ihr etwas auftrug, das sie nicht mochte.«

Henriettes Eigenheit, so zu tun, als ob regnet, wird von ihrer Enkelin Hedda weitergetragen, und ganz am Ende des Romans zeigt sich in besonders nachhallenden Bildern, worauf dieses Ausscheren aus der Welt zielt. Es geht darum, sich selbst zu vergessen, alle Begrenzungen hinter sich zu lassen. In einem hellen Glücksmoment auf La Gomera erlebt Hedda eine kleine Offenbarung, ist ihr so, »als gehöre ihr alles«:

»Der Mond hob den Horizont aus dem Dunkel, die Sterne tauchten auf. Die Fischerboote lagen vor Anker, Fische, Schildkröten, Wale und Delphine trieben, ebenso wie sie, durchs Wasser. Alle Erinnerungen, alle Hoffnungen, Ziele und Ängste, die sich auf eine unbestimmte Zukunft richteten, waren nicht mehr von Bedeutung. Jetzt war sie hier. War es nicht genau das? Ging es nicht immer darum? (...) Jedes Ziel, jeder Wunsch diente dazu, irgendwo anzukommen, und wenn man nicht aufpasste, versäumte man den Moment, in dem man mit allen Sinnen spüren, wo man war.«

Hier zu sein, einfach nur hier zu sein und den außergewöhnlichen Augenblick mit allen Sinnen aufzunehmen und sich von nichts ablenken zu lassen – darum geht es. Das ist die unterschwellige Sehnsucht all der Suchbewegungen, die Iris Wolffs Figuren machen. Ja, diese Romane sind poetische Geschichtsstunden, die durch die Wechselbäder des 20. Jahrhunderts geleiten und nichts beschönigen, doch diese Romane erzählen auch von dem Verlangen, der Geschichte zu entkommen, die Wirklichkeit so intensiv zu betrachten und zu absorbieren, dass sich Momente der Zeitlosigkeit einstellen. Dieses Changieren macht Iris Wolffs Prosa so unverwechselbar, so betörend.

Viel noch, meine Damen und Herren, gäbe es über dieses heute auszuzeichnende Werk zu berichten. Zum Beispiel, dass diese Romane

anmutige, federleichte Geschichten von der Liebe sind. Eine Laudatio soll ja nicht alles nacherzählen und zu viel verraten, sie soll Lust machen auf die angepriesenen Bücher. Und deshalb sei zum Schluss nur angedeutet, welche Fähigkeit Iris Wolff besitzt, zarte Bilder für sich anbahnende Lieben zu finden. Auch die Liebe schafft keine dauerhafte Sicherheit, auch die Liebe hat ihre Unschärfen und lässt sich – Samuel und Stana können davon ein melancholisches Lied singen – nicht aus ihrem historischen Kontext lösen. Doch wenn die Liebe in kostbaren, ausgewählten Momenten alles hinter sich lässt und jede Beschränkung abstreift, dann findet Iris Wolff auch dafür wunderbare Töne.

Hätte ich noch Zeit, Ihnen meine Lieblingsliebesepisode vorzustellen, dann würde ich »So tun, als ob es regnet« in die Hand nehmen und auf Seite 95 aufschlagen. Dann läse ich Ihnen vor, wie sich Heddas Eltern Vicco und Liane mit dem Motorrad für einen Tag ins 600 Kilometer entfernte Constanța ans Schwarze Meer aufmachen, nur um frischen Fisch zu essen, wie sie ihr Abenteuer auskosten und wie sie sich am Strand lieben. Allein dieses funkelnden, vor Sinnenlust sprühenden Stückes wegen lohnt es sich, den Roman zu lesen. Glauben Sie mir. Aber noch besser: Lesen Sie es selber nach.

Ich gratuliere Iris Wolff sehr zum Marie-Luise-Kaschnitz-Preis und danke Ihnen, meine Damen und Herren, fürs Zuhören. 

## In den Flugsand geschrieben

Iris Wolff

Tutzing, 8. Mai 2022

In den sechs Jahren, die ich an meinem ersten Roman, *Halber Stein*, geschrieben habe, fühlte ich mich, mit einer Gewissheit, die mich rückwirkend überrascht, als Schriftstellerin. Das Schreiben war eine Gegenwelt zur Wirklichkeit, mit der ich mich, so kam es mir vor, schwerer tat als andere. Im Schreiben ergab alles Sinn: Übergroße Empathie, sprunghafte Phantasie, Langsamkeit – Eigenschaften, die in anderen Zusammenhängen des Lebens durchaus hinderlich sein können. Sich bei Teamsitzungen in scheinbaren Nebensächlichkeiten verlieren, von optischen Erscheinungen abgelenkt sein, mehr auf Gesten als auf Worte achten, das ist im Berufsleben nicht gerade förderlich.

Nach der Publikation verschwand dieses Selbstverständnis, Schriftstellerin zu sein. Das hat mit dem Weg nach außen, in die Öffentlichkeit zu tun, und auch mit der geringen Resonanz, die mein zweiter Roman *Leuchtende Schatten*, erhielt. Ich hatte drei Jahre in jeder freien Minute, unter Verzicht auf Freizeit und Wochenende, daran gearbeitet, und kaum jemand nahm Notiz von diesem Buch. Manche sagten, ich solle lieber über etwas anderes schreiben, wer wolle schon etwas über Siebenbürgen lesen. In jenem Jahr stand ein Roman auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises, der in den vierziger Jahren in Siebenbürgen spielt. Mein zweiter Roman erzählt eine Geschichte, die in den vierziger Jahren in Siebenbürgen spielt, und ich konnte nicht verstehen, warum das eine Buch wahrgenommen wird und das andere nicht. Ich hatte noch viel über den Buchmarkt zu lernen, und noch viel über mein Schreiben.

Wenn ich heute von meinen Erfahrungen spreche, so liegen achtzehn Jahre Schreiben hinter mir, und all diese Zeit hat es gebraucht, den Mut dafür zu finden. Ich wollte lange nicht über mich sprechen; wurden bei Lesungen biographische Fragen gestellt, habe ich sachte auf meine Figuren gelenkt. Ich wollte über Literatur sprechen, nicht über mich. Meine Bewunderung galt Kolleginnen und Kollegen, die mit großer Offenheit über sich selbst sprachen. Jemand, der schreibt, dachte ich, verschenkt sich schon genug in seinen Büchern; darüber hinaus hatte ich schon

früh den Verdacht, dass ich meine Bücher zwar verfasse, aber dass noch etwas anderes mit-schreibt, und ich in gewissem Sinn nur Ausführende bin.

Das Schriftstellerin *sein* wurde zum *werden*. Bis heute. Nach jedem Buch droht die Möglichkeit, es könne nie wieder eines gelingen. Bei jedem Romananfang beschleicht mich die Angst, dass ich eigentlich gar nicht schreiben kann. Und fragt mich jemand, was ich beruflich mache, fürchte ich, der andere könne meinen, das sei nichts weiter als ein Wunschtraum. Es gibt jenen eigentümlichen Blick, in Arztpraxen oder beim Rathaus – jenes kurze bedeutungsvolle Aufblicken, wenn man bei der Frage nach dem Beruf möglichst beiläufig ›Schriftstellerin‹ antwortet, – der einen in die Schranken weist. Marie Luise Kaschnitz sagte: »Dem Handwerk des Schreibens haftet ohnehin etwas Unanständiges an [...] schon das Sichbesinnen ist verdächtig«. Das stimmt, entweder wirkt man vollkommen unbeschäftigt, wenn man am Schreibtisch Möglichkeiten des Lebens verhandelt, oder geradezu verdächtig, wenn man andere beobachtet oder sich Notizen macht. Ich wundere mich zuweilen selbst, wie es gelingen kann, etwas so Selbstverständliches und gleichzeitig Ungewisses zur Grundlage des Lebens zu machen.

Jetzt, während der Arbeit an meinem fünften Roman, beginne ich zu begreifen, dass meine Geschichten (abgesehen von meinem disziplinierten Auftauchen am Schreibtisch) immer auch Gnade sind. Sie werden mir geschenkt. Ich entscheide mich für einen Anfang, arbeite mit Notizen und Bildern, gesammeltem, abgehorchtem Leben, eigenen Erfahrungen, Erinnerungen, und taste mich vorwärts. Eigentlich ein vollkommen unzulängliches Rezept fürs Schreiben; und vor diesem Hintergrund ist es geradezu verwunderlich, dass ich eingeladen werde, um Schreibwerkstätten zu geben. Wenn ich weder den Zeitpunkt des Anfangs bestimmen kann noch den Fortgang einer Geschichte, auch nicht genau sagen kann, woher alles kommt, weiß ich auch nicht, ob es nochmals gelingen wird. Und selbst wenn es nochmals gelingt, ist längst nicht gesagt, ob die Leserinnen und Leser, Kritikerinnen und Kritiker wertschätzend und wohlwollend durch jene Welt hindurchgehen, die einem über Jahre Lebensmittelpunkt war. Andere können

das, was man tut, mit einem einzigen Satz wegwischen. Jemand, der schreibt, lebt mit diesem Risiko, und muss doch dieses Risiko während des Schreibens vergessen.

Marie Luise Kaschnitz sagte, dass ihr Wesen ›Teilnahme‹ war, und aus der Teilnahme an der Welt und den Menschen all ihre Arbeiten entstanden sind. Vielleicht, denke ich, ist Teilnahme auch das Glück des Lesens. Noch bevor ich je einen Satz schrieb, habe ich gelesen. Nur durch das Lesen habe ich überhaupt ein Maß der Hingabe entwickelt, die Notwendigkeit erkannt, eigene Maßstäbe zu finden. Das geschieht immer im Abgleich mit anderen Stimmen, Ansichten. Das geschieht auf besondere Weise in der Poesie. Erst die Poesie gibt mir eine Sprache, in der sich größtmögliche Bildlichkeit, Offenheit und Wahrhaftigkeit begegnen. Poesie offenbart die nicht enträtselbare Dunkelheit und Schönheit des Lebens. Ich habe kein besonders fest umrissenes Bild meiner eigenen Identität; ich habe Bilder meiner Begabungen, meiner Liebesfähigkeit, und Bilder meines Kleinmuts, meines Stolzes. Geschichten und Gedichte sind für mich ein immerwährender Anstoß zur Verwandlung. Literatur stellt eigene Erfahrung, Selbstbefragung in größter Aufrichtigkeit mit poetischen Mitteln dar. Wir Schreibenden können vielleicht nur in der Literatur diese Wahrhaftigkeit finden; und wir Leserinnen und Leser, davon bin ich überzeugt, können durch Kunst Anteil nehmen an solchen Suchbewegungen, weil es keinen Unterschied macht, ob wir diese Selbstbefragung durchgeführt haben, ob wir erlebt haben, was die Figuren erlebten – die erzählte Welt wird Teil der eigenen Gedanken, der eigenen Fragen.

In dem Gedicht *Interview* von Kaschnitz heißt es: »Dass du geliebt hast, aber unzureichend, / Dass du gekämpft hast, aber mit zaghaften Armen. / Dass du an vielen Orten zu Hause warst, / Aber ein Heimatrecht hast an keinem. / Dass du dich nach dem Tode sehnst und ihn fürchtest. Dass du kein Beispiel geben kannst als dieses: / Immer noch offen.« Wenn es ein Lebensgefühl gibt, in dem ich mich einrichten möchte, so ist es jene Offenheit. An vielen Orten zu Hause, aber an keinem ein Heimatrecht haben, das ist auch das Grundgefühl meiner Figuren. Das klingt zunächst wenig erstrebenswert, birgt aber eine große Freiheit in sich. Nelly Sachs sagte einmal: »Anstelle von Heimat halte ich die Verwandlungen der Welt.« Im Schreiben wird für mich das Leben weniger in seiner Linearität, seiner Zielgerichtetheit greifbar, sondern in seiner Gleichzeitigkeit, als organisches Geflecht. Was vergangen ist, ist genauso relevant und wirklich wie die

Gegenwart. Ich kann ein Leben in all seinen Zufällen und Verflechtungen betrachten. Verwandlungen sind dabei wichtiger als Gewissheiten. Und ohne die größte Zumutung, die Vergänglichkeit, wäre alles, was ich schreibe, unbedeutend.

All diesen Risiken und Unwägbarkeiten zum Trotz: Ich glaube an die Kraft der Literatur. »Der Roman ist das imaginäre Paradies der Individuen«, schreibt Milan Kundera. Es gibt Menschen, die überzeugt davon sind, sie seien genau das, was sie zu sein meinen; und es gibt jene, die ihr Leben lang auf der Suche sind. Es gibt Menschen, die denken, es stünde ihnen alles zu, und andere, die wissen, dass alles ein Geschenk auf Zeit ist. Es gibt Menschen, die meinen, die Wahrheit sei eindeutig und als Konsens festlegbar. Dann wiederum gibt es jene, die daran glauben, dass Wahrheit etwas ist, das jede und jeder immer nur für sich selbst finden kann. Ich stamme aus einer Minderheit, und meine Familie weiß, wie viele andere auch, etwas von verordneten Wahrheiten, der Unerbittlichkeit einer Mehrheit. Natürlich braucht eine Gesellschaft Normen, Konsens, sonst würden wir ins Chaos abdriften. Schule, Erziehung, Politik, alles erinnert uns an die Regeln, verspricht Sicherheiten. Literatur jedoch, davon bin ich überzeugt, lebt von Individuen, von der Ausnahme, von Brüchen und Widersprüchlichkeiten.

Das Aufwachsen in einem protestantischen Pfarrhaus, in dem die unterschiedlichsten Leute ein und aus gehen, fördert eine gewisse Toleranz. Es gibt bei uns einen Spruch, der zum Ausdruck bringt, dass man an anderen nicht verzweifeln muss, sondern sie so lassen soll, wie sie sind. Ich habe ihn Ursula-Oma in *Leuchtende Schatten* in den Mund gelegt: »Gottes Garten ist groß«. Wenn also Gott unsere Unzulänglichkeiten aushält, unsere Allmächtsphantasien, unsere ständigen Zweifel, dann sollte es auch mir gelingen, anderen mit Großzügigkeit zu begegnen. Ich erinnere mich an eine Lesung in Düsseldorf, als ein Mann aus der ersten Reihe fragte: »Was wollen Sie eigentlich mit ihrem Buch?« Ich hatte aus *So tun, als ob es regnet* gelesen, und war einigermaßen überrascht von seiner Frage. Ich bat ihn, zu präzisieren. Doch er fragte immer wieder nur, was ich eigentlich mit meinem Buch wolle. Offensichtlich war er ratlos, geradezu wütend. Ich habe diese Wut nicht verstanden, und es oblag dem Moderator, die Situation zu retten. Der Garten, in dem wir leben, ist groß, und es empfiehlt sich, war man lange unter Menschen, ab und an bei einem Baum Zuflucht zu nehmen, in den Fluss zu sehen und den Vögeln zuhören.

»Nie habe ich mich einspannen lassen vor den Karren jener Herolde, die jeweils Eden auszuruhen beliebten, das neue natürlich, mit Blut und Tränen erkaufte. Verfallen hingegen war ich von jeher der Hinfälligkeit, dem zerbrechlichen Menschen, dem Klang, der die Welt ausmacht«, schreibt der Schweizer Schriftsteller Gerhard Meier. Wie oft in der Geschichte der Menschheit hat jemand die passende Wahrheit hervorgeholt, wie man etwas aus der Hosentasche zieht, und beschlossen, sie müsse jetzt auch für andere gelten! Was auch immer vermeintlich zu schützen und durchzusetzen ist: Es gibt etwas im Menschen, das nicht gezwungen werden kann. Zu Erkenntnis, Empathie, Wahrhaftigkeit ist immer nur der Einzelne imstande. Den Klang der Welt macht unsere Verletzlichkeit, Bedürftigkeit, unsere Fähigkeit zu lieben aus, nicht Sicherheiten, Machtansprüche und der Wille, andere zu dominieren – durch Gewalt, Meinungen und Moral. Und wenn es etwas gäbe, was ich heute jenem Mann in Düsseldorf zurufen würde, dann wäre es dies: Dass ich gar nichts will, außer gute Geschichten zu erzählen, aber wenn es etwas darüber hinaus gäbe, dann: Dass es die Freiheit des Einzelnen ist, die innere Unabhängigkeit, die Veränderlichkeit politischer und gesellschaftlicher Systeme, die ich beschwöre, mit jeder Figur, mit jedem Roman aufs Neue.

»Mein Wort // Meine Taube, mein Fremdling, / Von den Lippen zerrissen, / Vom Atem gestoßen, / In den Flugsand geschrieben // Mit seinesgleichen / Mit seinesungleichen // Zeile für Zeile, / Meine eigene Wüste / Zeile für Zeile / Mein eigenes Paradies.« Wer schreibt, kennt Paradies und Wüste, wer schreibt, weiß, dass über Worte nicht zu verfügen ist. Wie der aus dem Banat stammende Schriftsteller Richard Wagner sagte: »Die Wörter sind geliehen.« Man schreibt in den Flugsand, weiß nicht, ob die Worte tragen, ob sie überdauern, oft nicht einmal, ob sie taugen. Einmal gesagtes, geschriebenes, kann einem schon in wenigen Wochen fremd sein. Wenn man dann noch darüber nachdenkt, dass es keinen Tag seit Bestehen der Welt gibt, an dem nicht Menschen anderen Menschen ihre Heimat, ihre Wahrheiten streitig machen, dann kann schon ein gewisses Gefühl von Vergeblichkeit entstehen. Was nutzt es, dass es eine Madame Bovary gab, eine Jane Eyre, Gretchen oder Momo, einen Josef K., Woyzeck, Raskolnikow, Eugen Rapp oder Jacques Austerlitz. Was nutzt es, Romane zu schreiben oder

Bücher zu lesen in Zeiten wie diesen? Der ukrainische Autor Serhij Zhadan schreibt: »Natürlich können Bücher den Krieg nicht beenden. Aber Bücher können dir im Krieg helfen, du selbst zu bleiben, dich nicht zu verlieren, nicht unterzugehen.«

Am Ende des Zweiten Weltkrieges war Marie Luise Kaschnitz vierundvierzig Jahre alt, so alt wie ich heute. Ich habe weitaus weniger Leid auszuhalten gehabt als sie, und doch gibt es überraschend viele Gemeinsamkeiten zwischen uns. Wir haben beide mit fünfunddreißig Jahren unser Debüt veröffentlicht. Das badische Dorf Bollschweil, das sie als ihr eigentliches Zuhause ansah, liegt nur zwölf Kilometer von meinem Zuhause entfernt. Wir haben beide in Marburg in der Georg-Voigt Straße gelebt (sie in der Hausnummer sieben, ich in der siebenundachtzig). Auch ich folge der Leuchtspur meiner Kindheit, bin ziemlich kurzsichtig und weiß eine gewisse Unschärfe zu schätzen. Meinen Mann würde ich ebenfalls als Vagant, Einsiedler, oder Mönch beschreiben. Ihre Tochter heißt Iris. Die wichtigste Übereinstimmung ist vielleicht, dass wir beide Menschen, wie sie es beschrieb, im Vorübergehen erfassen, und an einem anderen Ort wieder hervorholen. Dass es gelungen ist, darauf ein Leben zu begründen, mehr noch, einen Lebenssinn, dafür möchte ich mich an diesem Tag bedanken. Bei meinem Mann, meiner Familie, meinen Freunden, meinen beiden Verlagen, meiner Lektorin, meiner Agentin, meinen Leserinnen und Lesern. Bei der Evangelischen Akademie, die meine Bücher mit diesem Preis ehrt, und meinem Laudator Rainer Moritz. Mir wurden unerlässliche Weggefährten geschenkt, die meine Texte prüfen, mich kritisieren, bestärken, und meine Bücher im Literaturbetrieb begleiten. Nicht wenige davon konnten Sie bei dieser Tagung kennenlernen.

Ich habe die Sprache, das Licht und die Landschaft meiner ersten Heimat verloren. Manchmal habe ich keine Worte übrig; manchmal stimmen sie mit meiner Wahrnehmung nicht überein. Oft ist Stille weitaus schöner als Sprechen. Jedes Wort macht mich sichtbarer, macht die Welt sichtbarer. Das Sein wird zum Werden. Bis heute. Ein Gefühl der Sicherheit wird sich wahrscheinlich nie einstellen. Dennoch kann das Wagnis des Schreibens immer wieder gelingen. Flugsand, daran hat mich Marie Luise Kaschnitz erinnert, taugt ebenso sehr wie Papier. 

# Kanzelrede von Katharina Schulze

## Begrüßung

*Pfarrer Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing*

**Erlöserkirche München, 13. März 2022**

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Gäste,

Ihnen allen ein herzliches Willkommen zur Kanzelrede. Mein Name ist Udo Hahn. Ich leite die Evangelische Akademie Tutzing und begrüße Sie auch im Namen von Brigitte Grande, der Vorsitzenden des Gesamtfreundeskreises der Akademie. Beide, Akademie und Freundeskreis, veranstalten gemeinsam die Kanzelrede und laden dazu zweimal im Jahr in die Erlöserkirche an der Münchner Freiheit in München-Schwabing ein.

Die Kanzelrede gibt es seit 1997. Sie ist ein viel beachtetes Format unserer Arbeit. An dieser Stelle haben schon viele Persönlichkeiten gesprochen, u.a. Joachim Gauck, Gesine Schwan, Heribert Prantl, Christian Stückl, Dieter Reiter, Harald Lesch, Christian Springer, Charlotte Knobloch, Ilse Aigner, Doris Dörrie und Mirjam Zadoff. Heute spricht Katharina Schulze, Vorsitzende der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bayerischen Landtag. Herzlich willkommen, Frau Schulze – schön, dass Sie heute Mittag bei uns sind!

Seit dem 24. Februar 2022 ist die Welt, wie wir sie kannten, eine andere geworden. Fassungslos erleben wir mit, wie Vernunft und aller Einsatz diplomatischer Mittel den Angriffskrieg Wladimir Putins auf die Ukraine nicht zu verhindern vermochten. Hilflos sehen wir, wie unsägliches Leid über junge und alte Menschen, Männer und Frauen und Kinder hereingebrochen ist und die Spirale der Gewalt sich bislang nicht stoppen ließ.

Was kann uns in diesen Tagen und Wochen Zuversicht geben? Für mich sind Worte des in der Diktatur des Nationalsozialismus ermordeten Theologen Dietrich Bonhoeffer eine Kraftquelle. Im Gefängnis schreibt er im Jahre 1943:

*Ich glaube,  
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.  
Dafür braucht er Menschen,  
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.*

*Ich glaube,  
dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.  
Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.  
In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.*

*Ich glaube,  
dass Gott kein zeitloses Schicksal ist,  
sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.*

Die Kanzelrede ist kein Gottesdienst. Der Ort für den Vortrag ist aber bewusst gewählt. Die Kanzelrednerinnen und -redner sprechen davon, wie sie in ihrer jeweiligen Funktion Verantwortung übernehmen und so den Zusammenhalt unserer Gesellschaft fördern.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich darf Ihnen die heutige Kanzelrednerin kurz vorstellen: Geboren 1985 in Freiburg i. Breisgau, Studium Interkultureller Kommunikation, Politikwissenschaft und Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Studium an der University of California, San Diego, Studium Executive Master of Business Administration an der Technischen Universität München. Seit 2013 Mitglied des Bayerischen Landtags, bis 02/2017 stellv. Vorsitzende der Landtagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen und Grüne Sprecherin für Sportpolitik, Sprecherin für Strategien gegen Rechts; seit 10/2013 Innenpolitische Sprecherin und Mitglied im Ausschuss für Kommunale Fragen, Innere Sicherheit und Sport; seit 12/2013 Mitglied des Parlamentarischen Kontrollgremiums; 10/2014 bis 02/2017 Mitglied im Ausschuss für Verfassung, Recht und Parlamentsfragen; seit 02/2017 Vorsitzende der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bayerischen Landtag seit 12/2018 Stellvertretende Vorsitzende G 10 Kommission und seit 01/2019 Stellvertretende Vorsitzende des Parlamentarischen Kontrollgremiums.

»Freiheit für jetzige und künftige Generationen – Demokratisches Fundament stärken« – unter dieses Thema stellt Katharina Schulze ihre Kanzelrede. Im Bayerischen Landtag sagte sie am 23. Februar: Unsere liberale Demokratie und Frieden in Europa sind keine Selbstverständlichkeit. Wir müssen handeln, dass es so bleibt.

Was dazu nötig ist, hat sie 2018 in einer Rede über die Zukunft der Demokratie auf den Punkt gebracht: »Mut zur Mündigkeit«. Diesen Mut zur Mündigkeit könnte man auch als Leitmotiv der Bildungsarbeit der Evangelischen Akademie Tutzing beschreiben. Vor 75 Jahren wurde sie gegründet. Und zwar mit dem Ziel, offene Räume für den Diskurs zu schaffen, in denen sich jeder und jede ein eigenes Urteil bilden kann. Unsere Gesellschaft braucht, um es mit den Worten Katharina Schulzes zu sagen: »Mündige und selbstbewusste Bürgerinnen und Bürger, die sich einmischen, Politikerinnen und Politiker, die Veränderungen anpacken und Orientierung geben.« Um

diese »emanzipatorische Freiheit« zu ermöglichen, von der sie in einem Beitrag für die Zeit im letzten Jahr spricht, braucht es starke öffentliche Institutionen und Investitionen in den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das genau hat die Stabilität unserer Demokratie bislang ausgemacht. Zu diesem Miteinander von Politik und Zivilgesellschaft können, ja müssen wir alle beitragen.

Ehe Katharina Schulze gleich das Wort ergreift, möchte ich – wie stets – dem Kirchenvorstand der Erlöserkirche zusammen mit Pfarrer Gerson Raabe sehr herzlich danken, dass wir hier zu Gast sein dürfen. Die nächste Kanzelrede findet am 7. November 2022 statt. Halten wird sie die Intendantin des Bayerischen Rundfunks, Dr. Katja Wildermuth. Wenn Sie eine persönliche Einladung erhalten möchten, teilen Sie uns dies bitte mit. Und nun hat Katharina Schulze das Wort. Schon jetzt vielen Dank für Ihren Vortrag! 

## Kanzelrede: »Freiheit für jetzige und künftige Generationen – Demokratisches Fundament stärken«

*Katharina Schulze, MdL, Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bayerischen Landtag*

### **Erlöserkirche München, 13. März 2022**

Babys werden in Bunkern geboren. Eine Geburtsstation wird in Mariupol bombardiert. Menschen fliehen. An den Bahnhöfen spielen sich herzzerreißende Szenen ab, Väter müssen sich von ihren Kindern und Frauen verabschieden, die sich in Sicherheit bringen und sie selbst müssen in den Krieg ziehen. In einen Krieg, den sie nicht wollen, der von einem Mann begonnen wurde, der Präsident des größten Landes ist, ihm das aber nicht reicht.

Wir sehen Bilder von getöteten und verletzten Menschen, wir sehen zerstörte Städte, Häuser und AKWs. Die Bilder, die Videos, die Nachrichten aus den umkämpften Gebieten sind schrecklich. Auch die Bilder, die wir aus Russland sehen, wo mutige Menschen gegen Putins Krieg auf die Straße gehen, niedergeknüppelt werden und dann weggefahren werden – keiner weiß wohin – tun weh. Und all das lässt mich abends mit banger Herzen einschlafen und morgens mit Sorgen aufwachen. Ich bin mir sicher, Ihnen geht es ebenso.

Denn niemand, niemand sollte so etwas erleben müssen. Das passiert aber gerade, jetzt, in unserer Nachbarschaft, in Europa.

### **Frieden**

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin 36 Jahre alt, komme aus dem schönen Herrsching am Ammersee und ich habe das unglaubliche Privileg, dass ich in Frieden aufwachsen durfte, so wie wahrscheinlich die meisten, die heute hier sind.

Ich freue mich, dass Sie mich eingeladen haben und dass ich heute zu Ihnen sprechen darf. Dass ich meine Meinung kundtun, dass ich gegen Krieg und für Frieden demonstrieren kann, dass ich in einer Demokratie lebe, dass ich abends meinen kleinen Sohn im Warmen ins Bett bringen kann – viele Menschen in der Ukraine können das im Moment nicht. Die Verantwortung dafür trägt allein ein Mann: Wladimir Putin. Sein Angriff auf die Ukraine ist völkerrechtswidrig. Er hat einen bestialischen Krieg begonnen, der endlich aufhören muss.

Wir erleben auf Social Media fast live den Krieg in der Ukraine mit – und ja, in vielen Momenten fühlt man sich sehr, sehr hilflos. Das sind wir aber nicht: Wir können den Menschen, die vor Putins Bomben zu uns fliehen, helfen und sie unterstützen. Ich dankbar für das große Engagement der vielen Menschen, die spenden und Zimmer zur Verfügung stellen. Ich bin dankbar, für das große Engagement der Institutionen, der Sozialverbände, der Kirchen, die in dieser humanitären Not erneut anpacken.

Wir können – und müssen – auch viel tun, um unabhängig zu werden von fossiler Energie. Energiepolitik ist nicht nur Klimaschutz, sondern auch Sicherheitspolitik. Bayern hat in der Vergangenheit jährlich bis zu 5 Mrd. Euro für Öl- und Gaslieferungen aus Russland bezahlt. Eine immense Summe, die nicht nur unsere Abhängigkeit verdeutlicht, sondern die uns in der aktuellen Situation auch schmerzlich vor Augen führt, wie leichtfertig wir mit unserem fossilen Energiehunger ausländische Kriegskassen füllen. Schneller rein in die Erneuerbaren Energien muss also das Ziel sein!

Ich finde es gut, dass die Bundesregierung, die europäische Union und ihre Partner unmissverständliche Sanktionen beschlossen haben und wenn das nicht reicht, um den Krieg zu beenden, müssen weitere Sanktionen folgen.

Und ja, auch wenn diese Aussagen für eine Grüne im ersten Moment für einige vielleicht überraschend kling: Ich halte die Waffenlieferungen an die Ukraine für richtig und wichtig, um denen zu helfen, die in der Ukraine um ihr Land und ihr demokratisches System kämpfen. Wenn sich die weltpolitische Realität so gravierend ändert, müssen wir bereit sein, unsere Prinzipien zu hinterfragen und Verantwortung übernehmen. Und genau das tun wir.

Der Angriff auf die Ukraine, zeigt uns doch erneut schmerzhaft: Frieden ist nicht selbstverständlich, auch nicht in Europa. Ein Grund, warum Putin seinen Invasionskrieg führt: Er fühlt sich bedroht durch den demokratischen Geist. Für uns heißt das: Wenn wir Freiheit, Demokratie und Menschenrechte als unsere zentralen Wertekanone begreifen, müssen wir ihn auch nach außen le-

ben. Das bedeutet auch, dass wir Staaten auf dem Weg zu einer weltoffenen, demokratischen Gesellschaft unterstützen müssen.

### Demokratie

Die Demokratie ist unter Druck – von außen und von innen. Die Bertelsmann Stiftung untersucht regelmäßig mit dem Transformationsindex BTI die Lage der Staaten weltweit. Erstmals seit 2004 verzeichnen sie mehr autokratische als demokratische Staaten. Das ist höchst alarmierend.

Wir müssen also aufpassen, dass wir unsere Demokratie für nicht selbstverständlich nehmen und weiter dafür arbeiten, dass alle Menschen gleiche Chancen, gleiche Rechte haben – und dass sie in Freiheit und Frieden leben können.

In Freiheit zu leben, bedeutet für mich, dass jeder Mensch selbstbestimmt und frei das eigene Leben gestalten kann, leben und lieben, wie und wen er oder sie will.

Es reicht dabei jedoch nicht aus, auf die Freiheit Einzelner zu schauen. Freiheit in einem demokratischen und liberalen Staat meint nämlich gerade nicht Willkürfreiheit und das Recht des Stärkeren; sondern eine Idee von Freiheit, die an Vernunft und Verantwortung gebunden ist. Natürlich kann jede und jeder in seinem privaten Bereich tun, wonach ihm oder ihr ist – solange das nicht zu Lasten von anderen geht.

Diese – in meinen Augen einfache und selbstverständliche – Definition teilen nicht alle. Gerade in der Corona-Pandemie können wir das live und Farbe hier in unserer Gesellschaft miterleben. Da gibt es einige, die schreien nach einem »Freedom Day«. Dieser Begriff »Freedom Day« suggeriert, dass wir seit zwei Jahren unfrei leben würden. Das verhöhnt doch alle, die in autoritären oder totalitären Staaten leben. Historisch kommt der Begriff aus Südafrika und steht dort für das Ende von Kolonialismus und rassenideologischer Apartheid und für den demokratischen Aufbruch. Mit dem Begriff wird das Narrativ der »Querdenker« übernommen, dass wir in einer Corona-Diktatur leben würden. Das ist Quatsch.

Sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie es mich hier und heute nochmal sehr deutlich sagen: Auch während Corona sind wir hier in Deutschland frei. Während der gesamten Pandemie tagen die Parlamente, entscheiden Gerichte, es gibt eine handlungsfähige Exekutive.

Bei den Maßnahmen fand immer eine schwierige demokratische Abwägung statt, bei der es darum ging, Menschen vor schwerer Krankheit oder dem Tod zu schützen. Vorübergehende Freiheitseinschränkungen wurden als notwendig angesehen, weil die persönliche Freiheit dort endet, wo sie andere Menschen gefährdet oder in ihrer Freiheit einschränkt. Das hatte persönliche Einschränkungen zur Folge, die für alle schwer und für manche überwältigend waren. Und ja, manche Einschränkungen waren sehr schmerzhaft. Wenn man seine sterbende Mutter 2020 im Pflegeheim nicht besuchen durfte, war das grausam für alle Betroffenen. Und manche Einschränkungen, wie z.B. das zwischenzeitliche Verbot in Bayern, sich allein nicht auf eine Parkbank zu setzen, waren auch einfach unsinnig. Da hat nicht nur die Verhältnismäßigkeit nicht gestimmt, sondern auch der konkrete Wirkungsgrad gefehlt. Da hätte es mehr Besonnenheit und politische Kreativität gebraucht, um das eigentliche Ziel zu erreichen, nämlich die Bevölkerung wirksam zu schützen.

Wir sehen also deutlich: Freiheit, Verantwortung und Sicherheit ins richtige Verhältnis zu setzen ist nicht immer leicht. Vor allem nicht in einer komplexen und neuartigen Situation. Das wird aber auch in Zukunft immer wieder die Aufgabe in einer Demokratie sein. Corona ist noch nicht vorbei, die parallelen Krisen Artensterben und Klimawandel gehen nicht weg und die Attacken auf die Demokratien von autoritären und totalitären Staaten werden eher mehr und nicht weniger. Sicherheit hat in einem Rechtsstaat, in unserer Demokratie, eine Dienstfunktion für die Freiheit. Dennoch kann es passieren, dass sicherheitsrelevante Maßnahmen gleichzeitig Freiheitsrechte beschneiden – im Sinne des Gemeinwohls.

Das verhältnismäßig auszubuchstabieren und immer wieder zu erklären wird eine große Aufgabe von allen in Verantwortung – auch den Medien. Denn Pressefreiheit und Meinungsfreiheit sind ja in einer Demokratie ebenfalls zentrale Werte. Wir sehen ja gerade: In Russland gibt es das faktisch nicht mehr. Putins Apparat hat freie Berichterstattung und Information buchstäblich in Ketten gelegt. Unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat dazu am Donnerstag sehr treffend gesagt: »Wer das Licht der Information aussperren muss, der braucht offenbar Finsternis für das, was er tut.« Wir alle gemeinsam sind gefordert, dieses Licht auch bei uns tagtäglich zu verteidigen. Wenn wir nicht wachsam sind, wenn wir nicht aktiv gegen Desinformation, Hate-Speech und Angriffe gegen die Meinungsfreiheit vorgehen, erlischt es. Die Feinde der Meinungs-

freiheit und einer demokratischen Informationsgesellschaft werden dafür sorgen.

Sie sehen also, wir haben viel vor uns. Unsere Demokratie hat viel vor sich. Und das alles passiert in Zeiten, in denen die Individualisierung weiter fortschreitet. Je mehr Individualisierung, desto mehr müssen Politik, Zivilgesellschaft, Religionen ihre Gemeinschafts- und Integrationsfunktion leben. In einer verunsicherten und von externen Krisen wie Corona und dem Krieg in der Ukraine erschütterten Gesellschaft brauchen wir dringend alle Bindungskräfte. Ganz besonders auch die der Kirchen. Denn die Kirchen bringen Menschen zusammen, sie sorgen für Halt. Dort, wo es ums kurze Festhalten und wieder aufrichten geht. Und dort, wo es darum geht, den tiefen Fall ins Nichts aufzufangen. Bei Menschen, die während Pandemie einsam waren und in der Kirchengemeinde ihre einzigen persönlichen Kontakte haben. Bei Menschen, die mit einem Koffer und mit der Angst um die Zurückgebliebenen aus ihrem Leben fliehen mussten. Bei Menschen, denen wir die Hoffnung geben müssen, dass wir mit Entschlossenheit, Mut und gemeinsamen Anpacken die Welt ein Stück besser machen können.

### **Parlament**

Auch braucht eine plurale Gesellschaft wie unsere Institutionen, die zu ihr passen, und die wichtigste Institution unserer Demokratie ist das Parlament. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, als ich 2013 das erste Mal in den Landtag gewählt wurde und den Brief des Wahlleiters in meiner WG aufgemacht habe und dort – im nüchternen Beamtendeutsch geschrieben – las: »Der Landeswahlausschuss hat in seiner heutigen Sitzung gemäß § 70 Abs. 2 Nr 10 der Landeswahlordnung festgestellt, dass Sie bei der Wahl zum 17. Bayerischen Landtag am 15. September 2013 als Wahlkreisbewerberin der Partei »BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN« im Wahlkreis Oberbayern gewählt wurden. Gemäß Art. 48 Landeswahlgesetz (LWG) verständige ich Sie hiervon.« Aha, dachte ich mir, jetzt ist es also so weit. Nur, was das genau bedeutete, konnte ich mir nicht so richtig vorstellen.

Denn natürlich hatte ich vorher oft die Vorurteile gehört: Da geht alles so langsam, alles ist total bürokratisch und außerdem sitzt ja eh nie ein Abgeordneter im Plenarsaal bei den Abstimmungen. Viele Vorwürfe fand ich schon damals übertrieben, und ich hoffte, dass sich nichts davon bewahrheiten würde. Natürlich sind Demokratie und die Arbeit im Parlament teilweise langsam.

Abstimmungen, Aushandlungen, Kompromisse finden, Anträge und Gesetzentwürfe schreiben – das alles kostet natürlich Zeit. Und es ist auch bürokratisch. Als ich das erste Mal eine sogenannte Schriftliche Anfrage einreichen wollte, waren mein Büro und ich sehr erstaunt, was alles nötig ist, um der Staatsregierung eine einfache Frage zu stellen. Aber wie will man auch anders ein gerechtes System schaffen, in dem Opposition und Regierung die gleichen Rechte haben? Natürlich braucht es dafür verbindliche Regeln und Transparenz.

Trotz meiner jetzt mittlerweile acht Jahren Landtagszugehörigkeit bin ich – mit einigen Höhen und Tiefen – aber immer noch eine glühende Verfechterin der parlamentarischen Demokratie. Weil ich der festen Überzeugung bin, dass dieses System gerade für moderne und vielfältige Gesellschaften der beste Weg zur demokratischen Willensbildung ist. Wie sollen wir auch sonst die verschiedenen Wünsche, Bedürfnisse, Ansichten und Forderungen einer pluralen Gesellschaft bündeln und organisieren? Allerdings ist nichts so gut, dass man es nicht noch verbessern könnte. Meiner Meinung nach müsste das System an einigen Stellen neu justiert werden.

### **Update Wahlalter 16**

Eine dieser Stellen ist das Wahlrecht. Wir sollten die Altersgrenze für das aktive Wahlrecht auf mindestens 16 Jahre absenken, gerne auch noch weiter nach unten. Denn diese Altersgrenze ist willkürlich. Das Menschenbild in einer aufgeklärten und emanzipierten Gesellschaft ist das einer mündigen Bürger\*in, die Verantwortung für sich selbst, für andere und auch für die Gesellschaft übernimmt. Wir fordern das zu Recht von jungen Menschen ein. Deshalb sollten wir auch so konsequent sein, ihnen das Recht zu geben, Verantwortung zu übernehmen. An den Schulen muss deswegen politische Bildung einen viel größeren Stellenwert bekommen: Nicht über die Vermittlung von Wissen, sondern indem es mehr Raum für Debatten über politische Themen gibt. Und ganz praktisch, indem die Schüler\*innen mehr bei der Gestaltung und Organisation ihrer Schulen mitsprechen dürfen. Politische Bildung in diesem weiteren Sinn ist die Schlüsselqualifikation für demokratisch und frei denkende Menschen der Zukunft. Davon profitieren also nicht nur Einzelne, sondern die gesamte Gesellschaft.

## Update Parität in den Parlamenten

Wenn wir uns die Zusammensetzung der Parlamente ansehen, dann sind sie nur bedingt ein Spiegelbild der Gesellschaft. Die Vielfalt an kulturellen und sozialen Milieus wird nur geringfügig abgebildet. Was mich besonders ärgert: Seit jeher ist die Hälfte der Bevölkerung weiblich. Und seit jeher sind in Deutschland deutlich weniger als die Hälfte der Abgeordneten Frauen – derzeit befinden sich im Bundestag nur knapp 35%, im Bayerischen Landtag 27%. Das muss besser werden.

Ich halte das für eine fortgesetzte Verletzung elementarer demokratischer Rechte, die wir nicht mehr durch Appelle heilen können. Nach jeder Wahl wird der zu geringe Anteil von Frauen beklagt, sobald es aber an die Aufstellung der Listen und der Direktkandidat\*innen geht, grüßt das männliche Murmeltier.

Der im Artikel 3 des Grundgesetzes formulierte Anspruch ist keine unverbindliche Empfehlung, sondern eine Handlungsanleitung: »Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.« Wir brauchen für unsere Demokratie hier also ein Update: Frauen sind die Hälfte der Bevölkerung und damit haben sie jedes Recht an der Hälfte der Macht beteiligt zu sein, die gleichen Ressourcen und die gleichen Chancen auf Teilhabe zu haben. Das führt zur besseren Qualität von Entscheidungen und bringt unterschiedliche Sichtweisen an einen Tisch – all das was wir dringend brauchen, um die großen Herausforderungen unserer Zeit zu bewältigen.

Deshalb ist es an der Zeit, das Wahlrecht dahingehend zu ändern, dass Frauen gemäß ihrem Anteil in den Parlamenten vertreten sind. Als Grüne im Bayerischen Landtag haben wir einen Parität-Gesetzentwurf eingebracht – ich nenne es ja immer »Hälfte-der-Macht«-Gesetz. Denn genau darum geht es: um die gerechte Verteilung von Macht und damit Abgabe von Privilegien. Wahrscheinlich wird es sie jetzt nicht überraschen, dass die Regierung unseren Vorschlag abgelehnt hat, aber ich verspreche ihnen: Wir und ich bleiben dran. Denn ich weiß, Gleichberechtigung wird einem nie geschenkt, fällt nicht vom Himmel, sondern das müssen wir uns als Gesellschaft erkämpfen – und Frau braucht einen langen Atem. Das zeigt die Frauenbewegung sehr deutlich und ich bin dankbar für die vielen mutigen Frauen, die sich schon vor über 100 Jahren für

Frauenrechte eingesetzt, die für uns Menschenrechte wie das Wahlrecht erkämpft haben und ohne die wir Feminist\*innen heute die Grundlage fehlen würde. Dafür vielen, vielen Dank – auch ganz persönlich: Wer weiß, ob ich sonst heute hier als Fraktionsvorsitzende der zweitstärksten Kraft in Bayern stehen würde ...

## Direkte Demokratie

Ein Staat, der auf Augenhöhe mit seinen Bürger\*innen agiert, sollte Engagement fördern und nicht bremsen. Ich halte deshalb plebiszitäre Instrumente, wie Bürger\*innenräte und Bürger\*innen- und Volksentscheide, für eine sehr gute Ergänzung zur parlamentarischen Demokratie. Diese aktive Rolle der Bürger\*innen macht die Demokratie stärker – und zwingt die Politiker\*innen, sich mit Themen zu beschäftigen, die die Menschen umtreibt. Bisher habe ich das aus den verschiedensten Perspektiven erlebt: Ich habe Bürgerbegehren organisiert und gewonnen und als Parlamentarierin die Volksbegehren der Bürger\*innen im Landtag diskutiert – und jedes Mal hat die Demokratie gewonnen und damit unsere Gesellschaft.

## Starke Institutionen

Außerdem braucht unsere Demokratie starke und durchsetzungsfähige Institutionen, die uns vor Schaden bewahren. Staatliche Institutionen, die regulierend eingreifen und uns schützen. Unsere Freiheit und Selbstbestimmung werden auch durch Behörden verteidigt, weil sie für faire Regeln sorgen. Dazu gehören eine gut ausgestattete Polizei und Justiz, ein funktionierendes Gesundheitssystem (und nein, Gesundheitsämter, die in einer Pandemie per Fax kommunizieren, sollten der Vergangenheit angehören!), ein durchlässiges Bildungssystem, das fragt, wohin du willst und nicht woher du kommst und starke Kommunen, offene Rathäuser, denn die sind besonders nah bei den Menschen, vor allem im ländlichen Raum.

Für all das trägt die Politik Verantwortung. Sie hat es in der Hand unsere Institutionen so finanziell, personell und ressourcenmäßig auszustatten, dass sie ihren Aufgaben gut nachkommen können. Sie hat es in der Hand die passenden rechtlichen Rahmenbedingungen bereitzustellen, so dass alle in Vielfalt, Freiheit, und Sicherheit leben können.

## Demokrat\*innen

Und: Eine starke Demokratie braucht vor allem Demokratinnen und Demokraten. Uns alle, die ihre Demokratie verteidigen, weiterentwickeln und schützen. Die Demokratie zu schützen, bedeutet Haltung zu bewahren und sich entschieden allen entgegenzustellen, die Freiheit und Menschenwürde in Abrede stellen. Online wie offline muss gegen Hass und Hetze vorgegangen werden.

Es ist Aufgabe des Staates, die vielen zivilgesellschaftlichen Akteure zu unterstützen, die das jeden Tag machen. Ist es nicht peinlich, dass das reiche Bundesland Bayern kein eigenes Landesprogramm zur Stärkung der Zivilgesellschaft hat? Die Bildungsarbeit in den Schulen, Kirchen, Gewerkschaften, Verbänden und Vereinen, die demokratische, humanistische und freiheitliche Werte in den Mittelpunkt ihrer politischen Bildung stellen, müssen mehr gefördert werden. Denn dort kommen Menschen zusammen, dort begegnen sie sich, dort lernen und lehren sie, dort bauen sie Vorurteile ab, dort wachsen sie über sich hinaus. Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen: Ich hatte viele prägende Momente, während meiner Konfi-Zeit in der Erlöserkirche Herrsching und danach, als ich noch lange im Gospelchor mitgesungen habe.

Demokratie stärken, bedeutet auch erinnern. Da es immer weniger Überlebende des Holocausts noch gibt, muss dringend die Erinnerungsarbeit und -kultur besser gefördert und weiterentwickelt werden. Ich werde nie das Gespräch mit dem Holocaust-Überlebenden Max Mannheimer vergessen. »Ihr seid nicht schuld an dem, was war, aber verantwortlich dafür, dass es nicht mehr geschieht.« Das gilt weiterhin.

Vielleicht hat meine Entschlossenheit unsere Demokratie zu verteidigen auch mit meiner Schule zu tun. Denn ich bin stolze ehemalige Schülerin des Christoph-Probst-Gymnasiums. Der Namensgeber meiner Gilchinger Schule gehörte neben Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Willi Graf und Prof. Kurt Huber der Weißen Rose an. Die Weiße Rose war eine studentische Widerstandsgruppe gegen das Naziregime. Alle leisteten Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur und wurden dafür hingerichtet.

Dort habe ich gelernt, wie wichtig Zivilcourage ist. Wie zerbrechlich eine Demokratie sein kann. Und dass man Demokratiefreunde von Anfang an konsequent entgegenzutreten muss. Streng genom-

men bin ich also Antifaschistin seit dem ersten Schultag in der fünften Klasse. Ich erinnere mich an den Tag noch gut: Wir standen in der großen Aula und ich war wahnsinnig aufgeregt. Ich wechselte schließlich von der 4b in die 5e. Außerdem waren so viele neue Leute da, es war so eine große Schule und dann ... dann haben wir alle eine weiße Rose bekommen. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, was der Rektor uns damals über die Weiße Rose erzählt hat, sicherlich ganz viele Fakten. Ich kann mir nur noch das Gefühl vergegenwärtigen, das ich empfand: Der, der so heißt wie die Schule, hat Rückgrat bewiesen. Und du darfst jetzt auch auf diese Schule gehen. Das ist eine Ehre. Und eine Verpflichtung. Und genauso empfinde ich es noch heute.

## Bewahrung der Schöpfung

Sehr geehrte Damen und Herren,

im christlichen Sinne sagt man die Bewahrung der Schöpfung, in der Wissenschaft spricht man vom Schutz der biologischen Lebensgrundlagen und in den Vorstandsetagen der Unternehmen geht es um nachhaltiges Wirtschaften. Fast jede und jeder spricht darüber. Aber tun wir alle genug?

Lassen Sie mich mit einer Anekdote beginnen: Eines meiner ersten Projekte 2009 als damals frisch gewählte Vorsitzende der Grünen Jugend München war eine Reise. Sie führte uns zur UN-Klimakonferenz nach Kopenhagen. Dort sollte der Durchbruch erzielt werden:

Ein klarer und verbindlicher Fahrplan der internationalen Staatengemeinschaft, wie der Anstieg der Erdüberhitzung auf unter zwei Grad beschränkt werden sollte. Die Hoffnungen waren groß und unser Elan ebenfalls. Wir trafen uns am Münchner Hauptbahnhof – voll bepackt, denn natürlich mussten zwei Eisbärenkostüme mit. Wir wollten dabei sein und den Verhandler\*innen ein deutliches Zeichen setzen: Act now! Fight climate Change!

Angekommen stürzten wir uns in die Workshops, die Diskussionsrunden und die vielen Demonstrationen. Wir trugen ein Banner mit uns, auf dem 250 Münchner\*innen für konkreten Klimaschutz unterschrieben hatten. Ich erinnere mich noch gut an die eisige Kälte, die müden Füße und die heißen Köpfe von den vielen Diskussionen. Und ich erinnere mich noch an die große Enttäuschung, als die Staatenlenker keinen konkreten

Reduzierungsplan vorgelegt haben, sondern lediglich unverbindliche Absichtserklärungen. Wir führen also wieder zurück, mit den zwei Eisbärenkostümen und dem Banner im Gepäck – und dem festen Willen, weiter Druck zu machen für ein besseres Klima. Und jetzt – über zehn Jahre später – ist das Thema endlich stärker in den Fokus gerückt.

In Paris wurde sich 2015 auf das 1,5 Grad Ziel völkerrechtlich verbindend verständigt. Jetzt werden Sie vielleicht sagen, na gut, 1,5 Grad sind ein wichtiges Ziel. Wenn es am Ende 2,5 oder drei Grad werden ist das zwar nicht schön, aber das kriegen wir dann schon irgendwie hin. Leider ist es bei der Klimaüberhitzung nicht so wie bei Tarifverhandlungen, wo die eine Seite dieses fordert und die andere Seite jenes. Am Ende einigt man sich in der Mitte und alle sind einigermaßen zufrieden. Beim Erdklima ist das anders. Es gibt keinen Kompromiss und keinen Interessenausgleich. Am Ende zählt, ob wir es rasch genug schaffen, die Konzentration von Klimagasen in der Atmosphäre zu verringern und den Anstieg der Temperatur auf ein verträgliches Maß zu begrenzen. Es gibt in diesem Konflikt auch keine Sieger und keine Besiegten. Entweder wir schaffen es, das Klima wirksam zu schützen, dann haben wir alle gewonnen. Oder wir schaffen es nicht, dann haben wir alle verloren – auch wenn die Konsequenzen einen Teil der Weltbevölkerung härter treffen werden als den Rest.

Jetzt mag die Eine oder der Andere zu Recht sagen. Ja gut, aber es sieht doch grad nicht gut aus: Der CO<sub>2</sub>-Austoß in Deutschland steigt, Arten sterben aus und wir verlieren jeden Tag in Bayern 11,6 Hektar Fläche.

Sie haben Recht. Wir sind zu langsam. Das bisherige Tempo unserer umweltpolitischen Fortschritte reicht nicht. Deshalb könnte man eigentlich erwarten, dass zumindest unter den Parteien, die sich von der Vernunft und nicht von Verschwörungstheorien leiten lassen, der Konsens besteht: Wir müssen etwas dagegen tun. Leider ist das nicht so. Der Soziologe Ulrich Beck hat einmal in Bezug auf die Gleichberechtigung der Geschlechter den Männern »verbale Aufgeschlossenheit bei gleichzeitiger Verhaltensstarre« bescheinigt. Eine sehr treffende Beschreibung. In der Ökologiepolitik gibt es die Verhaltensstarre auch. Gerne kaschiert vom medienwirksamen Bäumeumarmen, das reicht aber nicht.

Erinnern Sie sich an das uralte grüne Plakat – von 1983 übrigens – auf dem ein Kind ein Haus, ein

Baum, eine Sonne gemalt hat und unten drunter steht: »Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt«?

Der Satz sitzt. Der Satz drückt aus, was eigentlich unser aller Antrieb sein sollte. Der Satz drückt aus, dass wir vergänglich sind, unsere Taten aber nicht. Dass wir, die jetzt sind, verantwortlich sind für kommende Generationen, für die Kinder und Enkelkinder.

Das sagt auch das Bundesverfassungsgericht. Bei seinem wegweisenden Beschluss vor fast genau einem Jahr übte er Kritik an dem Klimaschutzgesetz der GroKo, denn deren Maßnahmen reichen nicht aus und verletzen deshalb die Freiheitsrechte der nachfolgenden Generation. Unser Verhalten jetzt schränkt die Freiheit der nachfolgenden Generationen ein. Und das darf nicht sein.

Wer das Klima schützt, schützt die Freiheit. Künftiger Generationen, aber auch im Hier und Jetzt. Putins Krieg in der Ukraine führt uns das schmerzhaft vor Augen: Unsere fossile Abhängigkeit ist auch die Abhängigkeit von einem Despoten. Nie wieder dürfen wir uns erpressbar machen durch autoritäre Regime. Deshalb ist es keine Option, jetzt einfach Gas aus Russland durch Gas aus Katar oder Aserbaidschan zu ersetzen. Wir wären immer in der Gefahr, dass Freiheit, Menschenrechte und Demokratie hinter unserer Abhängigkeit zurückstehen. Wirklich frei entscheiden wir nur ohne die Öltanker und Gas-Pipelines, die uns Fesseln anlegen. Wind und Sonne sind die Lösung. Wind und Sonne könnten nicht von Diktatoren vereinnahmt werden. Wind und Sonne gehören niemandem, sind für uns alle da.

Darum muss jetzt gehandelt werden. Dringend. Es braucht eine tiefgreifende Veränderung der Art und Weise, in der wir Energie erzeugen, wie wir wohnen, wie wir Mobilität organisieren und wirtschaften. Wir müssen die sozial-ökologische Transformation zum Erfolg bringen. Und zwar schnell. Es braucht also einen Green Deal – auch in Deutschland und auch in Bayern. Um ein paar Stichpunkte zu nennen:

Ausbau der erneuerbaren Energien durch Abschaffung des Windkraftverhinderungsgesetz 10h, Solarpflicht auf allen Neubauten, Solardächer auf Schulen und Rathäusern. Ausbau der Stromleitungen, Wärmeengesetz für Bayern. Ausbau des ÖPNVs, Mobilitätsgarantie für Bayern, E-Ladesäulennetz. Agrarwende. Das ist viel. Das wird anstrengend. Das wird intensiv. Aber wenn

wir uns jetzt gemeinsam auf den Weg machen, wird es gut.

Dabei ist mir wichtig, dass wir bei der Transformation das Soziale nicht vergessen: Bei dem Umbau müssen wir alle mitnehmen. Schon heute leiden Menschen mit geringerem Einkommen mehr unter den Folgen der Klimakrise, während Menschen mit höherem Einkommen das Klima übermäßig belasten. Die negativen Folgen haben alle zu tragen.

Deswegen braucht es einen sozialen Ausgleich zum Beispiel bei den Energiekosten, denn Klimaschutz muss für alle möglich und bezahlbar sein.

Zusammenfassend: Es geht um die richtigen Rahmenbedingungen für alle, anstatt um das schlechte Gewissen jedes einzelnen. Und genau dafür ist die Politik zuständig.

### **Abschluss**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt. Und unsere Demokratie von unseren Eltern. Diese Grundsätze treiben mich an.

Lieber Herr Hahn, liebe Frau Grande, ich danke Ihnen und der Evangelischen Akademie Tutzing sowie dem Freundeskreis der Akademie sehr für die Einladung heute und die Möglichkeit meine Gedanken mit Ihnen zu teilen.

Ich hoffe, ich konnte deutlich machen, dass weder Frieden noch Demokratie selbstverständlich sind, aber dass wir auch nicht machtlos sind, uns autoritären Tendenzen im Inneren und im Äußeren entgegenzustellen. Ich hoffe, ich konnte Ihnen ein paar Gedankenanstöße geben, was unser demokratisches Fundament stärkt, und dass wir auch in der momentanen Zeitenwende die Chance haben, die Dinge für unsere Kinder und Enkelkinder besser zu machen. Ich bin überzeugt: Je widerstandsfähiger wir werden, umso freier können wir und unsere Nachkommen leben.

Wichtig ist mir auch: Politik ist nie alternativlos. Weder in Sachfragen noch in Machtfragen. Es gibt oft viele verschiedene Wege. Manchmal auch ganz schwierige Dilemmata, wie wir mit Blick auf die Ukraine sehen.

Der zivilisierte Streit um den richtigen Weg – ein Wesenszug der Demokratie – ist keine Fehlentwicklung. Mitmachen und Mitbestimmen vieler Menschen macht unsere Gesellschaft stark und zukunftsfest – und da ist jeder herzlich eingeladen. Wie heißt es so schön: Du bekommst die Welt nicht besser gemeckert, du musst sie besser machen!

In diesem Sinne: Bemühen wir uns gemeinsam, sie besser zu machen! Vielen Dank. 

## Aus der epd-Berichterstattung

### ■ Schriftstellerin Wolff erhält Kaschnitz-Preis für Lebenswerk

Tutzing (epd). Die Schriftstellerin Iris Wolff ist am 8. Mai für ihr Gesamtwerk mit dem Marie-Luise-Kaschnitz-Preis der Evangelischen Akademie Tutzing ausgezeichnet worden. Sie sei eine Erzählerin, die sich umschaue, die genau hinsehe, die ein Auge für alles Randständige habe, für die kleinsten Alltagsobjekte, sagte der Leiter des Hamburger Literaturhauses, Rainer Moritz, in seiner Laudatio laut Manuskript. Wolff würdige die scheinbar unwichtigsten Verrichtungen der Menschen, sie sei eine »meisterhafte Stilistin«.

Ihre Bücher seien in einen historischen Kontext eingebettet und würfen Fragen auf, welche die Gesellschaft heute mehr denn je beschäftigten, etwa: »Was haben

die Einzelnen mit den ›großen‹ weltpolitischen Ereignissen zu schaffen? Wie kann es gelingen, sich seine Freiheit in unfreien Zeiten zu bewahren?« Iris Wolffs Werk erteile Geschichtslektionen, sagte Moritz. Es umspanne einen weiten Bogen - die Vermittlung historischen Wissens, das Leben von Minderheiten in Diktaturen, Fluchterfahrungen oder die mühsamen Versuche, in der Fremde zurechtzukommen.

Iris Wolff wurde 1977 in Rumänien geboren, 1985 emigrierte sie nach Deutschland. Sie studierte Germanistik, Religionswissenschaft und Grafik und Malerei in Marburg an der Lahn. Später arbeite sie am Deutschen Literaturarchiv Marbach und als Dozentin für Kunst- und Kultur-

vermittlung. Sie ist Mitglied im Internationalen Exil-PEN und lebt als freie Autorin in Freiburg. Seit 2012 hat sie vier Romane veröffentlicht, die sich auch mit ihrem Herkunftsland Rumänien auseinandersetzen.

Die Evangelische Akademie Tutzing verleiht seit 1984 alle zwei Jahre ihren Marie-Luise-Kaschnitz-Preis an deutschsprachige Schriftsteller, um deren Lebenswerk zu würdigen. Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert. Bisherige Preisträger waren unter anderem Sibylle Lewitscharoff, Michael Köhlmeier, Angelika Klüssendorf oder Lutz Seiler.

(epd-Basisdienst, 8.5.2022)

### ■ Schulze: Energiewende hilft gegen Diktatoren

München (epd). Mit der Energiewende macht sich Deutschland nach Überzeugung von Katharina Schulze, der Fraktionsvorsitzenden der Grünen im Bayerischen Landtag, auch unabhängig von Diktatoren und Autokraten. Derzeit fülle man noch »leichtfertig« ausländische Kriegskassen mit dem Kauf fossiler Energieträger, sagte Schulze laut Redemanuskript am 13. März in München-Schwabing bei einer Kanzelrede in der Erlöserkirche. Es gehe nicht darum, Gas aus Russland durch Gas aus Katar oder Aserbaidschan zu ersetzen, sondern durch Wind und Sonne, die nicht von Diktatoren vereinnahmt werden könnten, sagte die Politikerin.

Bayern habe zuletzt pro Jahr fünf Milliarden Euro für Öl- und Gaslieferungen aus Russland bezahlt, betonte Schulze. Sie

warb für eine Solarpflicht auf allen Neubauten, Soldardächer auf Schulen und Rathäusern sowie einen Ausbau des Öffentlichen Nahverkehrs. Bei der Transformation der Energieversorgung dürfe das Soziale nicht vergessen werden, da die Folgen der Klimakrise schon heute Menschen mit geringerem Einkommen mehr belasteten als andere.

Die Fraktionsvorsitzende stellte sich hinter die Sanktionen gegen Russland nach dessen Angriff auf die Ukraine. Auch Waffenlieferungen seien richtig, »um denen zu helfen, die in der Ukraine um ihr Land und ihr demokratisches System kämpfen«. Für die Situation in dem Land sei alleine Wladimir Putin verantwortlich, der einen »bestialischen Krieg« führe und dessen

Angriff auf die Ukraine völkerrechtswidrig sei.

Kritisch äußerte sich Schulze zum Begriff »Freedom Day«, der das Ende der Corona-Maßnahmen einläuten soll. Das Wort verhöhne alle, die in autoritären oder totalitären Staaten lebten. Auch während der Pandemie sei man in Deutschland frei, manche Einschränkungen seien lediglich zum Schutz anderer Menschen vor einer Ansteckung erfolgt. Mit dem Wort »Freedom Day« werde das Narrativ der »Querdenker« übernommen, dass man in einer Corona-Diktatur lebe. »Das ist Quatsch«, sagte Schulze. Die Politikerin hielt ihre Kanzelrede auf Einladung der Evangelischen Akademie Tutzing.

(epd-Landesdienst Bayern, 13.3.2022)

## Jahrgang 2021

34/21 – **Auf dem Weg zu einem nachhaltigen und gerechten Finanzsystem** (Eine evangelische Orientierung für Reformschritte zur sozial-ökologischen Transformation der Finanzwirtschaft – Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung – Auszüge) – 32 Seiten / 4,30 €

35/21 – **Begegnungsreisen von VELKD, DNK/LWB und Lutherischem Weltbund nach Rom** (23.-27. Juni 2021) – **Verschwörungsmythen und Verschwörungsglaube** (Information, Orientierung, Hinweise für Seelsorge und Beratung – Texte aus der VELKD (191)) 28 Seiten / 3,60 €

36/21 – **Flutkatastrophe in Westdeutschland – Stimmen aus Kirche und Diakonie**  
60 Seiten / 5,30 €

37/21 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (4)** (Workshopreihe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Kooperation mit der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Evangelischen Akademie der Pfalz / Workshop IV – Digitales Abendmahl im liturgischen Vollzug, 11. Juni 2021, digital) – 32 Seiten / 4,30 €

38/21 – **Zur Lage der Bibel in Deutschland und im deutschen Sprachraum** (Bericht bei der Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart, 8. Juni 2021) / **Gottesdienst und Medialität** (Vortrag von Christoph Marksches bei der Liturgischen Konferenz, Hildesheim, 6. September 2021) – 28 Seiten / 3,60 €

39/21 – **Gottesdienstliches Leben während der Pandemie** (midi-Vergleichsstudie) – **Nachhaltige Digitalisierung evangelischer Gottesdienste** (Ergebnisse der Befragungsstudie ReTeOG 2) – 68 Seiten / 5,60 €

40-41/21 – **EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten«** Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation – Eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche. Hannover, 21. bis 22. September 2020 (digital) – 72 Seiten / 6,10 €

42/21 – **Südwestdeutsche Medientage: Was wärmt nach dem Lagerfeuer? Zur Fragmentierung der medialen Öffentlichkeit** (Evangelische Akademie der Pfalz, Landau, 9. bis 10. Juni 2021) – 28 Seiten / 3,60 €

43/21 – **Standards in den Seelsorgeausbildungen: christlich, muslimisch, interreligiös – Positionen, Grenzen, Herausforderungen** (Gemeinsame Tagung des Zentrums für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, der Missionsakademie an der Universität Hamburg und der Schura – Rat der muslimischen Gemeinschaften in Hamburg e.V., Hamburg, 31. Mai bis 1. Juni 2021) – 52 Seiten / 5,30 €

44/21 – **Das Internet hat noch viel Raum – Digitale Projekte von und mit Senior:innen – Mehr digitale Souveränität gewinnen X** (Online-Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland, der Stabsstelle Kommunikation und Medien der Ev. Kirche im Rheinland und der Melancthon-Akademie Köln am 28. und 29. April 2021) – 32 Seiten / 4,30 €

45/21 – **Nach 100 Jahren: Apologetik heute** (Rede von Heinrich Bedford-Strohm beim Festakt zum 100-jährigen Bestehen der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin, 14. September 2021) – **Eröffnung des Europäischen Zentrums Jüdischer Gelehrsamkeit an der Universität Potsdam** (Reden u. a. von Frank-Walter Steinmeier und Josef Schuster, 18. August 2021) – 20 Seiten / 2,80 €

46/21 – **Gesellschaft im Wandel: Welche Rolle hat die Kirche in der Gestaltung der Transformation?** (Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 12. Februar 2021, digital) – 24 Seiten / 3,60 €

47/21 – **Reformationstag** (Predigten Heinrich Bedford-Strohm und Franz-Josef Overbeck) – **Ökumenischer Gottesdienst zur Konstituierung des Deutschen Bundestags** (Predigt Prälat Dutzmann) – **Diakonie mit Zukunft – Impulse für eine zukunftsgerechte Orientierung diakonischer Praxis** (Festvortrag Prof. Dr. Uwe Becker) – **Evangelische Akademien in Deutschland** (Interview mit dem EAD-Vorstandsvorsitzenden Udo Hahn) – 24 Seiten / 3,60 €

48-49/21 – **unisono.VIELstimmigeINS. 200 Jahre Evangelische Landeskirche in Baden**  
76 Seiten / 6,10 €

50/21 – **Digitale Synodentagung 2021 (1)**  
2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021  
44 Seiten / 4,90 €

51/21 – **Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2021** (17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn)  
24 Seiten / 3,60 €

## Jahrgang 2022

01-02/22 – **Rüstungsexportbericht 2021 der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE)**  
84 Seiten / 6,60 €

03/22 – **Treibhausgas- und Klimaneutralität der Kirchen Positionspapier zur Definition von Klimaschutzzielen und Reduktionspfaden im kirchlichen Kontext** (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST), Heidelberg, November 2021)  
32 Seiten / 4,30 €

04/22 – **Digitale Synodentagung 2021 (2)**  
2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021  
44 Seiten / 4,90 €

05/22 – **Theologie im Gespräch – Jürgen Moltmann zum 95. Geburtstag** (Symposium der Evangelischen Akademie Bad Boll, 22. bis 24. Oktober 2021)  
60 Seiten / 5,30 €

06/22 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (5)** (Workshopreihe der Evangelischen Akademie der Pfalz, der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) und der Evangelischen Akademie im Rheinland;

---

Workshop V: Update – Was macht die Digitalisierung aus der Kirche? Was macht die Kirche aus der Digitalisierung?, 17./18. September 2021, Landau  
32 Seiten / 4,30 €

07/22 – **Digitale Synodentagung 2021 (3)**  
2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021  
56 Seiten / 5,30 €

08/22 – **»Theologie für die ehrenamtliche Verkündigung« – Symposium 60 + 1 Jahre Kirchlicher Fernunterricht der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM)**, Collegium Maius/Landeskirchenamt der EKM, Erfurt, 8.-10. Oktober 2021  
44 Seiten / 4,90 €

09/22 – **Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt: »Bochumer Impuls«** (Prof. Dr. Traugott Jähnichen, Prof. Dr. Johannes Rehm, Sigrid Reihs) – **Festakt zum 90. Geburtstag von Prof. em. Dr. Günter Brakelmann** (3. September 2021, Christuskirche Bochum)  
24 Seiten / 3,60 €

10-11/22 – **Churches for Future – Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit?** Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll (hybrid), 24.-25. Juli 2021  
88 Seiten / 6,60 €

12/22 – **Stimmen aus Kirche und Friedensgruppen zum russischen Angriff auf die Ukraine**  
72 Seiten / 6,10 €

13/22 – **Ökumenischer Lagebericht 2021 des Konfessionskundlichen Instituts** – 48 Seiten / 4,90 €

14/22 – **Kirchliche Weggemeinschaft in turbulenten Zeiten** – Fünf-Jahres-Bericht der Meissen Kommission: 2017-2021. Die Kirche von England und die Evangelische Kirche in Deutschland – 24 Seiten / 3,60 €

15/22 – **Israel – Palästina. Leitgedanken und erläuternde Thesen** (Ein Gesprächsimpuls aus den fünf Landeskirchen Baden, Hessen und Nassau, Pfalz, Rheinland sowie Westfalen) / **Texte zum Thema Israel – Palästina** von EKD, EKIR, EAiD, Evangelisch-Jüdische Gesprächskommission (Schweiz), United Church of Christ (USA), United Reformed Church (England), Church of Norway – 40 Seiten / 4,30 €

16-17/22 – **Gott raus – Kunst rein? Positionen zum Verhältnis von Kunst und Kirche in der Gegenwart** Evangelische Akademie Hofgeismar, 29. bis 31. Oktober 2021. In Kooperation mit: Artheon – Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche e.V. (Berlin) und Evangelische Akademie Abt Jerusalem (Braunschweig)  
72 Seiten / 6,10 €

18/22 – **Auseinandersetzung im Bundestag um die Corona-Impfpflicht** (Beschlussempfehlungen und Auszüge aus den Plenardebatten) – 60 Seiten / 5,30 €

19/22 – **EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten« – Aktionspläne Inklusive Kirche**, Hannover, 11.-12. Oktober 2021 (digital) – 36 Seiten / 4,30 €

20/22 – **»Frieden schaffen – doch mit Waffen?« Die evangelische Kirche und der Ukraine-Krieg**  
56 Seiten / 5,30 €

21/22 – **Evangelische Akademie Tutzing: Toleranzpreis, Kaschnitz-Preis, Kanzelrede** – 32 Seiten / 4,30 €

---

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb  
Tel.: (069) 58 098-225.  
E-Mail: kundenservice@gep.de  
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 32,05 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 37,30 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 30,15 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

**epd**-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.